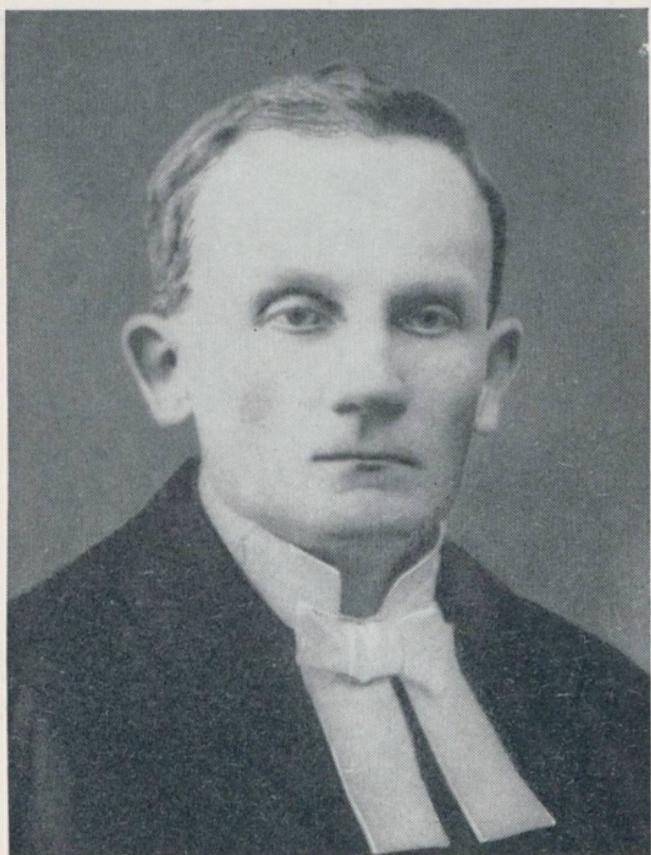


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Erik Thomson

Traugott Hahn

Ein Märtyrer der baltischen Kirche



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Traugott Hahn

entstammt einer alten baltischen Pastorenfamilie, aus der schon mehrere Generationen hindurch eine Reihe treuer Reichgottesarbeiter hervorgegangen sind. Sein Vater, der gleichnamige Pastor D. Traugott Hahn, war der Sohn eines Hereromissionars und ist nach einem wechselvollen, reichbewegten und gesegneten Leben im hohen Alter von 90 Jahren heimgegangen. Den hochbegabten Sohn führt sein Weg als Prediger und Professor zugleich an die estnische Landesuniversität Dorpat. Er hat dort mit allerlei Widerständen zu kämpfen, die mit der planmäßigen Russifizierungspolitik der russischen Regierung zusammenhängen. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vermehren sich die Nöte und Schwierigkeiten und erst recht mit dem Sieg des Bolschewismus 1917 in Rußland und der deutschen Katastrophe 1918. Die Frage: Gehen oder Bleiben? bewegt immer mehr die Gemüter. Traugott Hahn ist fest entschlossen, bei seiner Gemeinde zu bleiben. Bald überstürzen sich die Ereignisse. Die rote Flut bricht auch über das Baltikum herein: die Welle der Verhaftungen von Geistlichen beginnt. Am 3. Januar 1919 wird auch Traugott Hahn abgeführt, und am 14. Januar — wenige Stunden vor der Befreiung der Stadt durch die Weiße Armee — gibt er sein Leben dahin unter den Händen der roten Mörder als ein Blutzeuge für seinen Herrn, dem er die Treue gehalten bis in den Tod. „Ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“

Traugott Hahn

**Band 64/65 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“**

Traugott Hahn

Ein Märtyrer der baltischen Kirche

Von
Erik Thomson
unter Mitarbeit von
Hildegard Thomson



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Zum Geleit	5
Die Vorfahren	7
Verfolgte lutherische Kirche	11
Das Elternhaus	15
Erste Kindheit	17
Schulzeit	19
Vorbereitung auf das geistliche Amt	23
Verlobung	29
Berufung nach Dorpat	31
Heirat	34
Amtstätigkeit	37
Der Professor	41
Der Prediger	45
Der Seelsorger	47
Der Freund der Kinder	49
Weltkrieg	53
Revolution	58
Der Reichtum des letzten Jahres	62
Die Katastrophe bricht herein	68
Der gute Hirte	70
Die rote Flut	75
Verhaftet	80
Im Gefängnis	83
Tod	86
Familienübersichten	88
Benutzte Literatur	91

Copyright 1954 by Brunnen-Verlag, Gießen.

Druck: Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg/Lahn.

Zum Geleit

Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus (Phil. 4, 13).

Traugott Hahns Lebensbild gehört wie kaum ein anderes in die Reihe der „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“; denn sein Leben und Sterben ist ein mit dem Opfertode gekröntes Zeugnis für den Herrn, der da war und der da ist und der da kommt, und dem alle Macht gegeben ist im Himmel wie auf Erden.

Ein Jahr nach jenem 14. Januar 1919, als ein schlichtes eisernes Kreuz von der zusammengeschmolzenen Universitätsgemeinde in Dorpat am Grabe ihres für sie in den Tod gegangenen Seelsorgers errichtet wurde, sagte Professor Baron Stromberg, der Kollege, Freund und Leidensgefährte, in diesem Sinne:

„Wenn wir auch vor einem heiligen Willen Gottes stehen, der uns völlig unverständlich ist, dafür können wir danken, daß er die, die er uns nahm, zu seinen Zeugen gemacht hat.“

Gerade solche Zeugen sind es, die unserer Zeit besonders nottun; denn sie erst vermögen wahrhaft zu überzeugen.

Der baltische Blutzeuge — aufgenommen in die Reihe derer, denen der Herr bezeugt: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde — hat uns ein Vermächtnis hinterlassen, das gleich einem guten Samen reiche Früchte zu bringen vermag.

„Was er euch sagt, das tut!“ (Joh. 2, 5). Traugott Hahn hat das nicht nur gepredigt, sondern auch danach gehandelt, in allen Lebenslagen. Christ sein heißt ja nicht nur religiöse Gedanken und edle Grundsätze haben; Christ sein heißt: Bindung an Christus! Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich erlöst hat, auf daß ich sein eigen sei. Die Welt stellt es uns als etwas Verlockendes dar: sein eigener Herr sein! Doch entfesselt nicht dies immer wieder nur Kriege, im Großen wie im Kleinen? Durch Kriegserleben, Gefangenschaft und Zusammenbruch zutiefst erschüttert, dürfen wir uns nicht falschen Illusionen hingeben, müssen wir Ernst damit ma-

chen, was schon in der Taufe über uns gesprochen ward,
was wir selbst in der Konfirmation bestätigt haben:
Christus sei mein Herr!

Christen sind wie eine Armee, die unter konkretem
Befehl ihres Feldherrn kämpft. Sie stehen unter klarem
Kommando; indem es sie an die Seite des Siegers ruft,
des Siegers über Sünde, Tod und Teufel, macht es sie zu
neuen Menschen.

In diesem Sinne möchte das Büchlein über den Zeugen
Traugott Hahn ein Ruf zu den Fahnen Christi sein, der all
seinen Getreuen verheißt: Ich lebe, und ihr sollt auch
leben!

Per crucem ad lucem!

Durch Kreuz zur Krone — durch Nacht zum Licht!

Hildegard Thomson.

Am 35. Todestage Traugott Hahns,
14. Januar 1954.

Die Vorfahren

Und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein (1. Mos. 12, 2).

Die Familie, aus der Traugott Hahn hervorgegangen ist, der bekannteste unter den Märtyrern der baltischen Kirche, verdient es, näher gewürdigt zu werden, ehe wir uns ihm selbst zuwenden. Wir lernen auf diese Weise den Stamm besser kennen, aus dessen Holz der Mann geschnitzt war, der seiner Gemeinde die Treue hielt, Treue bis zum Märtyrertod.

Traugott Hahn entstammt einer alten Pastorenfamilie, die schon durch mehrere Generationen eine Reihe treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn hervorgebracht hat.*)

Der nachweislich erste Sproß der baltischen Familie Hahn, der sich dem geistlichen Beruf verschreibt und zum Stammvater aller späteren Pastoren und Theologen aus dieser Familie wird — zwölf sind es in vier Generationen —, ist Carl Hugo Hahn, der als Sohn eines Landwirts im Jahre 1818 zu Aahof bei Riga geboren wird.

Carl Hugo Hahn gilt als Bahnbrecher der Hereromission. Mit 20 Jahren tritt er in das Missionshaus in Barmen ein, wird dort im Jahre 1841 ordiniert und geht als Missionar nach Südwestafrika, wo er während der ersten Jahre seines Wirkens mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Er übersetzt das Neue Testament in die Hererosprache, die er erlernt hat, übersetzt den Katechismus, dichtet viele Kirchenlieder und arbeitet an einer Hererogrammatik und an einem Lexikon der Hererosprache. Bei seinen Besuchen in Deutschland wirbt er für die Hereromission und ist bald durch seine Ansprachen

*) Siehe auch die Uebersichten am Schluß des Buches!

auf den verschiedenen Missionsfesten einer der populärsten Prediger. Er gibt die Anregung zur Gründung einer Missionsgesellschaft und zur Aussendung von Kolonistenbrüdern. Predigtreisen, die ihn auch durch seine baltische Heimat und nach Rußland bis nach Moskau und Odessa führen, sollen der Mittelbeschaffung für seine großen Pläne dienen. In Reval, der wehrhaften alten Hansestadt an den Gestaden des Finnischen Meerbusens, fühlt er sich besonders wohl; in Narwa, der alten Grenzstadt des christlichen Abendlandes, wird er mit großer Majorität zum Pastor gewählt. Hätte er diesen Ruf angenommen, so wäre dies wohl der Uebergang zur Gründung einer baltischen Missionsgesellschaft geworden — doch Hahn bleibt seiner Arbeit in Afrika treu. Dort entstehen neue Stationen, es wird eine Anstalt zur Ausbildung von Nationalgehilfen (das Augustineum in Otjimbingue) errichtet. Im Jahre 1874 nimmt Hahn einen Ruf als Missionssuperintendent und Pastor der deutschen St.-Martins-Kirche zu Kapstadt an. Seine Reisetätigkeit ruht aber auch jetzt nicht. Sie führt ihn bis tief nach Rußland hin und nach Amerika, wo er innerhalb von drei Monaten zwölfmal predigt. Er stirbt nach arbeitsreichem Leben im Jahre 1895 im Alter von 77 Jahren und wird in Paarl bei Kapstadt begraben. Dort ruht er in Afrikas Erde, im schwarzen Erdteil, dem seine ganze Lebensarbeit gewidmet war. „Er war ein Bahnbrecher der Mission im Hererolande“, schreibt sein Sohn Traugott in seinen Erinnerungen, „und noch jetzt gedenkt das ganze Hererovolk seiner in treuer Liebe und Dankbarkeit.“

Die drei Söhne des Hereromissionars: Josaphat (geb. 1844), Carl Hugo (geb. 1846) und Elieser Traugott (geb. 1848) studieren Theologie; denn es beseelt sie alle der Wunsch, gleich dem Vater Missionare zu werden.

Josaphat, der älteste der Söhne, wendet sich später einem weltlichen Beruf zu. Sein Sohn Julius indessen ergreift wieder die geistliche Laufbahn. Er wird Pastor an der Versöhnungskirche in Hamburg-Eilbeck und hat unter seinen sieben Kindern zwei Söhne, die ebenfalls Theologie studieren. Sie fallen beide als Opfer des Zweiten Weltkrieges: Ernst Joachim, Pastor an der St.-Thomas-Kirche zu Hamburg-Rothenburgsort, gefallen als Unteroffizier am 16. März 1945 bei Honnef am Rhein, und Hans Peter, Dr. phil. und cand. theol., gefallen am 29. Dezember 1942 am Ilmensee.

Carl Hugo, des Hereromissionars zweiter Sohn, folgt nach Beendigung des theologischen Studiums seinem Vater nach Afrika. Hier wird er Pfarrer an der Petri-Kirche zu Paarl bei Kapstadt (1881—1921), während sein Vater zuletzt die Filialgemeinde des Sohnes in Worcester betreut.

Der dritte Sohn, Elieser Traugott, ist der Vater unseres Märtyrers. Auch er will Missionar werden. Des Vaters Wunsch ist es, daß er die Leitung des Gehilfenseminars im Hererolande übernehmen soll. Doch es kommt alles ganz anders. Da der junge Student mittellos ist, verspricht ihm ein Onkel eine jährliche Unterstützung, falls er sein theologisches Studium an der Universität Dorpat aufnimmt. So kommt er im Jahre 1867 in die Heimat seiner Väter.

Nachdem er in Riga im Jahre 1870 das Konsistorialexamen bestanden hat, erfährt er, daß sein Eintrittsgesuch in das Barmer Missionshaus abgewiesen worden sei. Die Hoffnung auf eine Zusammenarbeit mit dem Vater bricht zusammen. Der Verzicht auf die Mission fällt ihm sehr schwer; doch er fügt sich, hat er doch inzwischen auch das Land seiner Väter kennen und lieben gelernt. Unter den Esten zu arbeiten, erscheint ihm wie ein Stück Missionsarbeit, und so möchte er Landpastor in Estland werden.

Schon vor Ablegung des Examens hat er sich, am 16. Dezember 1869, mit Sophie Rosalie Paling verlobt, der Tochter eines Gutsverwalters, die zwei Jahre jünger ist als der Bräutigam. Sie hat als Kind einen Unfall erlitten, als dessen Folge ein Bein sich nicht voll entwickeln kann und zeitlebens verkürzt bleibt, Ursache eines späteren schweren Leidens. Sie hat ein sprühend lebhaftes Temperament und ist mit allen Gaben des Geistes in bevorzugter Weise ausgestattet, von großer Schönheit, natürlicher Frische und Schlagfertigkeit. Im September 1869 sieht Traugott Hahn sie zum erstenmal, als er — damals noch Student der Theologie — den jungen Pastor einer Landgemeinde vertritt. Sie lernen sich alsbald kennen und lieben. Wohltuend berührt den Missionarssohn, der eine schwere, durch die Trennung von den Seinen fast elternlose Kindheit und Jugend durchlebt hat, der Zauber des Familienlebens im Hause der Braut mit seiner herzlichen Wärme.

Schon während der zweijährigen Brautzeit wird Lalla, wie sie im Familienkreise genannt wird, die treue Helferin ihres Verlobten, die ihn in die Geheimnisse der estnischen Sprache einführt, deren Beherrschung für ihn unerlässlich ist.

Nach Beendigung des Probejahres in Oberpahlen wird er am 19. Dezember 1871 in der St.-Johannis-Kirche zu Dorpat ordiniert. Die Ordination vollzieht Theodosius Harnack, Professor für praktische Theologie an der Universität Dorpat, der Vater eines berühmten Sohnes: Adolf von Harnack.

Am Neujahrstage des Jahres 1872 wird in aller Stille im Kreise der Familie die Hochzeit gefeiert, nachdem Hahn zuvor zum Pastor von Wolde auf der Insel Oesel gewählt worden ist.

Das erste Heim steht in einer nur kleinen Gemeinde von 3500 Seelen, die der junge Pastor zu betreuen hat. Und dennoch: welch großes Arbeitsfeld!

Während der Zeit in Wolde werden im Pastorat zwei Kinder geboren. Daß eine stirbt bei der Geburt, das andere lebt nur wenige Wochen. Als es sich herausstellt, daß die Pastorin das Klima auf der Insel nur schlecht verträgt, nimmt Hahn einen Ruf an, der gerade in der schweren Zeit nach dem Tode des zweiten Kindes an ihn ergeht. Schweren Herzens nehmen sie im September 1874 Abschied von der ersten Gemeinde, dem ersten eigenen Heim und von dem kleinen Grab auf dem Friedhof. Der Abschied ist schwer; doch Hahn schreibt in seinen Erinnerungen:

„Mir war es klar, daß Gott der Herr mich doch in erster Reihe mit meiner Frau verbunden habe und erst in zweiter mit meiner Gemeinde. An der Gemeinde konnte ich durch einen anderen Pastor ersetzt werden; für meine Frau war ich allein ihr Mann, für sie verantwortlich vor Gott und Menschen.“

Verfolgte lutherische Kirche

Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen (Apg. 5, 29).

Tiefster Friede herrscht in jener Zeit in Livland, einem Lande, durch die Jahrhunderte von Kämpfen umbrandet, von Kriegszügen verheert, von den mächtigen Nachbarn begehrt und umworben als eine „vielumtanzte Braut“. Nun erfreut sich das Land schon seit dem Ende des Nordischen Krieges einer Friedenszeit, in der die Wunden vernarben. Das Land blüht auf. Doch über dieses „livländische Stilleben“, wie man diese Zeit genannt hat, senken sich erste Schatten, die auch die evangelisch-lutherische Landeskirche bedrohen.

Die von Peter dem Großen bei der Kapitulation im Jahre 1710 dem Lande zugesicherte Gewissens-

freiheit wird durch das Kirchengesetz von 1832 erstmalig angetastet. In diesem Jahre nämlich erhält die lutherische Kirche in Rußland ein neues Gesetz, dessen Geltung trotz aller Proteste auch auf die baltischen Ostseeprovinzen ausgedehnt wird.

Nach dem nunmehr geltenden Reichsrecht ist die Aufnahme von Angehörigen der griechisch-orthodoxen Staatskirche in die evangelische Kirche strafbar, eine Rückkehr der Konvertiten in die Heimatkirche ausgeschlossen. Bei konfessionellen Mischehen aber wird ein Revers (Erklärung) verlangt, in dem sich der nicht orthodoxe Ehepartner verpflichtet, die Kinder im Glauben der Staatskirche taufen und erziehen zu lassen. Das Gesetz bedroht darüber hinaus jeden evangelischen Pastor mit Strafe, der Amtshandlungen an Personen vollzieht, die als zur Staatskirche gehörend angesehen werden. Dies gilt vor allem für die zum griechisch-orthodoxen Glauben übergetretenen Lutheraner in den baltischen Provinzen des Reiches.

Hier war inzwischen in Riga ein orthodoxes Bistum errichtet worden, und man entfaltete unter der estnischen und lettischen Bevölkerung eine umfangreiche Propaganda zum Uebertritt in die Staatskirche. Eine durch Mißwachs hervorgerufene Hungersnot und die dadurch gesteigerte Unzufriedenheit unter der bäuerlichen Landbevölkerung wird als günstige Gelegenheit für diesen Werbefeldzug aufgegriffen.

Mit weltlichen Lockmitteln, mit dem Versprechen von Landzuteilung, der Befreiung vom Militärdienst und durch Verleumdung des baltischen Adels und der lutherischen Geistlichkeit gelingt es, eine nicht geringe Zahl von Lutheranern, vor allem aus den Kreisen der unwissenden bäuerlichen Landbevölkerung, zum Abfall vom angestammten Glauben und zum Uebertritt in die griechisch-orthodoxe Staats-

kirche zu verführen. Die religiöse Ueberzeugung des einzelnen dürfte hierbei wohl nur die geringste Rolle gespielt haben. Man nimmt an, daß bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts etwa 100 000 lettische und estnische Bauern von der evangelisch-lutherischen Kirche abgefallen sind.

Doch die Enttäuschung bleibt nicht aus; denn die Versprechungen werden nicht eingehalten. Und nun setzt die eigentliche Not ein. Immer lebhafter äußert sich in den Kreisen der Konvertiten die Reue über den Abfall vom Glauben der Väter. Sie streben in die lutherische Kirchengemeinschaft zurück. Die Rückkehr aber ist ihnen versagt. Verzweiflung bemächtigt sich oft derer, die durch die Taufe nun auch ihre Kinder der als fremd empfundenen Staatskirche ausliefern sollen. In schwerste Gewissenskonflikte aber gerät die evangelisch-lutherische Geistlichkeit. Das Kirchengesetz verbietet ihr jede Amtshandlung an den Unglücklichen, die jetzt nur noch infolge eines Zwanges der orthodoxen Kirche angehören. Andererseits aber verbietet es den Pastoren das Gewissen, diese Menschen von sich zu weisen. Mit der Erklärung, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, geben sie dem Drängen der Bittenden nach, reichen ihnen das Abendmahl, trauen die gemischten Paare, taufen die Kinder und vollziehen die Konfirmation an denen, die nach Rückkehr in die evangelische Kirche verlangen.

Die Anklagen gegen die Pastoren mehren sich. Von über hundert Pastoren in Livland sind es im Jahre 1871 nur zwölf, die sich nicht strafbar gemacht, keine Amtshandlungen an Personen griechisch-orthodoxer Konfession vollzogen haben. Dreiundneunzig sind der Gesetzesübertretung angeklagt. Das Konsistorium weigert sich, gegen die Pastoren vorzugehen; denn bei Anwendung des Gesetzes

müßte ja nahezu die gesamte livländische Pastorenschaft amtsenthoben werden.

Im Jahre 1874, als Traugott Hahn, der Vater, seine Amtstätigkeit im livländischen Kirchspiel Rauge antritt, wird durch kaiserliche Verordnung die Niederschlagung sämtlicher schwebenden Anklagen gegen die livländischen Pastoren befohlen.

Zehn Jahre später indessen ist es Alexander III., dem die baltischen Privilegien ein Dorn im Auge sind, der den Reversalzwang bei Mischehen mit rückwirkender Kraft wiedereinführt. Das bedeutet, daß alle während der Zeit der Duldung von den evangelischen Geistlichen an den Konvertiten vollzogenen Amtshandlungen für nichtig und als strafbar hingestellt werden. Wieder stehen die meisten Geistlichen Livlands unter Anklage, es kommt zu Ausweisungen in das Innere Rußlands, zu Amtsenthebungen. Gefängnisstrafen werden verhängt.

Hand in Hand mit diesen Maßnahmen geht auch die Verwüstung des Volksschulwesens durch Einführung der russischen Unterrichtssprache und durch die neue Regelung, daß die Volksschullehrer nicht mehr in den ritterschaftlichen Seminaren, sondern in den russischen Bildungsanstalten auf ihren Beruf vorbereitet werden. Die antideutschen, revolutionären Anschauungen, die ihnen dort eingeimpft werden, die Saat der Zwietracht, die dort ausgesät wird, um eine Spaltung zwischen Deutschen, Letten und Esten herbeizuführen, sollte zur blutigen Ernte der ersten Revolution des Jahres 1905 heranreifen, die das Baltikum erschüttert, als Traugott Hahn, der Sohn, seine Amtstätigkeit in Dorpat antritt. Mit den Anfängen dieser Bewegung aber hat sich schon der Vater während seiner zwölfjährigen Wirksamkeit als Pastor in Rauge auseinandersetzen.

Das Elternhaus

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!
(Philipp Spitta)

Rauge gehört zu den schönsten Gegenden in Livland.

„Es ist so schön, daß ich mich noch jetzt oft nach seiner Schönheit sehne“, schreibt der Vater in seinen Erinnerungen.

In einer Talmulde breiten sich sieben Seen aus — ihrer zweihundert hat das Kirchspiel —, die man von einem Punkt aus übersehen kann. Hügelige Ufer, meist mit Nußholz bestanden, wechseln mit saftiggrünen Wiesen; Schluchten, in denen klare Quellen sprudeln, verleihen der Landschaft einen besonderen Reiz. Beim Gute und oberhalb des Pastorates steht Fichtenwald. Dreißig Fuß höher, hat ein Naturfreund gesagt, und wir wären in Thüringen.

Vom Pastorat, nach baltischer Art für eine große Familie und viele Gäste eingerichtet, gibt es eine hübsche Schilderung:

„Das liebe alte, geräumige Haus liegt auf dem Berge, der steil ins Tal vorspringt, nur an einer Seite mit dem Hochland in Verbindung steht; der Wagen muß einen großen Umweg machen. Alte Ahornbäume umgeben das Haus, wohl auch zum Schutz gegen die Stürme. Der Garten umgibt das Haus von zwei Seiten, ein offener Verandaplatz liegt auf der Gartenseite. Der liebe, alte Garten mit seinen ungezählten Obstbäumen, seinen Beerenfeldern! Und alle Wege von Rosen eingefast . . . Groß war der Garten! Am Ende des großen Weges, der vom Haus her dahinlief, waren ein paar mächtige Linden, deren Zweige tief auf die Erde hingen. Ein kleines Bänkchen zwischen zwei Baumstämmen war ein reizender Schlupfwinkel. Viel anziehender noch

aber war der tiefere Teil des Gartens, wo sich steil der Berg zur Schlucht senkte. Dahinunter zu schlüpfen, war herrlich! Da rauschte und strömte ein kristallklarer Bach dahin.“

Rauge gehörte zu den größten Kirchspielen des Landes. Der Pastor hatte hier auf einem Gebiet von etwa 65 Werst Länge und 40 Werst Breite — wobei eine Werst etwa 1,07 Kilometer entspricht — nahezu 14 000 Seelen zu betreuen.

Es gibt eine kleine deutsche und eine große estnische Gemeinde. Alle Veranstaltungen für diese beiden Gemeinden sind getrennt: Gottesdienste, Konfirmandenlehre, Bibelstunden; getrennt werden auch die standesamtlichen Register geführt. Aufgabe des Pastors ist bis zur Russifizierung auch die oberste Leitung und Beaufsichtigung des gesamten estnischsprachigen Volksschulwesens in seinem Kirchspiel. In Rauge wurden um die Jahrhundertmitte 26 Volksschulen unterhalten, in denen estnische Schulmeister die dörfliche Jugend in den Wintermonaten unterrichten. Darüber hinaus hat der Pastor bis zu der im Jahre 1874 erfolgten Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ebenso wie der Gutsherr das Recht, Glieder seiner Gemeinde vom Militärdienst zu befreien.

Die Streulage der bäuerlichen Einzelhöfe und der langgestreckten Straßendörfer bringt es mit sich, daß der Pastor häufig unterwegs sein muß und Kutscher und Pastoratspferde nur selten Ruhe haben.

Die deutsche Gemeinde ist nur klein; sie besteht vorwiegend aus den zumeist dem baltischen Adel angehörenden Rittergutsbesitzern mit ihren Familien und aus Deutschen aus dem Mittelstande, oft in einer vom Gute abhängigen Stellung.

So dient der Pastor in gleicher Weise der deutschen wie der nichtdeutschen Gemeinde. Er darf die eine nicht zugunsten der anderen vernachlässigen,

und er kann sein Amt nur dann wirklich erfüllen, wenn er unabhängig ist, „weder den Bauern nach dem Munde redet, noch zu einem Hausgeistlichen des Adels herabsinkt.“

In wirtschaftlicher Hinsicht sichert ihn das Pastoralat, dessen Umfang oft recht beträchtlich ist und durchschnittlich tausend Morgen umfaßt, zu denen oft die gleiche Fläche — oder auch mehr — „Bauernland“ tritt, Land, das ebenfalls zum Pastorat gehört, durch Gesetz indessen der ausschließlichen bäuerlichen Nutzung vorbehalten ist.

Das Hofland des Pastorats Rauge umfaßt 1280 Morgen; 2070 Morgen Land umfassen die Höfe in bäuerlicher Nutzung, die ihre Pacht an das Pastorat zahlen. Bodenverhältnisse und ungünstige klimatische Bedingungen bringen es jedoch mit sich, daß der Lebenszuschritt im Pastorat nur bescheiden ist.

Erste Kindheit

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
mit Händen des Gebets ans Herz dir legt!
(Philipp Spitta)

Am 13. Februar 1875 wird in dem einstöckigen weißen Steinhaus mit dem roten Ziegeldach ein Kind geboren. Ein kräftiger Junge erblickt das Licht der Welt. Es steht fest, daß er den gleichen Namen führen soll wie das vor Jahresfrist geborene Brüderchen, das nach wenigen Monaten schon diese Erde wieder verlassen hat: Gotthilf Traugott.

„Sein Leben hat dem Heiland in besonderer Weise gehört, bis er es am 14. Januar 1919 als Märtyrer hingeben durfte, weil er seine Gemeinde in der Stunde ihrer schwersten Bedrohung nicht verlassen wollte“, schreibt Magdalene Hahn, eine jüngere Schwester dessen, dem diese Zeilen gewidmet sind.

Die Pflege und Erziehung der Kinder — den Eltern werden im Pastorat Rauge noch fünf gesunde Kinder geschenkt — liegt vor allem in den Händen der Mutter. Der ungeheure Umfang der Gemeindegarbeit bringt es mit sich, daß der Vater oft tagelang, in der Zeit der Schulvisitationen mitunter auch wochenlang, unterwegs ist.

So ist es die Mutter, die den Kindern den ersten Unterricht erteilt, bis ein Hauslehrer angenommen wird und ein Teil der Arbeitslast auf andere Schultern gelegt werden kann. Ein Teil nur; denn die Mutter leitet auch weiterhin die kleine Heimschule, nimmt sich aller Erziehungs- und Unterrichtsfragen hingebungsvoll an.

Daneben aber erfordert der wachsende Hausstand eine weitblickende Hausfrau — das Haus, die vielen Gäste, der große Garten, die Wirtschaft mit Viehställen, Vorratskammern, Küche und Kellern —. Am Sonntag umlagern meist zahlreiche Frauen das Pastorat, um die Pastorin in allen möglichen Krankheitsfällen zu „konsultieren“; denn sie genießt größeres Vertrauen als mancher Arzt. Diese Konsultationen nehmen oft mehrere Stunden in Anspruch. Finden deutsche Gottesdienste statt, kommen die Bauernschaftsvertreter zu Kirchenkonventen zusammen oder die Kirchenvormünder zur Beratung von Fragen der Armenpflege, die Schulmeister zur allmonatlichen Arbeitsgemeinschaft — immer bildet das Pastorat den Mittelpunkt. Ueber die sprichwörtliche baltische Gastfreundschaft ließe sich ein eigenes Kapitel schreiben. Groß ist die Arbeitslast, die auf den Schultern der Pastorin ruht, doch nichts ist ihr zu schwer; denn es dient ja dem Wohl der Gemeinde, für die auch sie sich in stärkstem Maße mitverantwortlich fühlt.

Im Jahre 1878 — Traugott ist erst drei Jahre alt — erkrankt die Pastorin an furchtbaren Nierenkoli-

ken, den Vorboten eines späteren schweren Gichtleidens. Kurz vor der Geburt der ersten Tochter bricht sie sich zudem durch einen Unfall den rechten Oberschenkel. Dies alles ist der Anfang eines Leidensweges, wie er nur selten einem Menschen zugemessen wird.

Im schönen Rauge verbringt Traugott die Tage seiner Kindheit. Elf Jahre alt ist er, als sein Vater einen Ruf an die St.-Olai-Gemeinde in Reval erhält.

Der Abschied von der Gemeinde in Rauge greift hart an das Herz der Eltern. Sie ringen schwer mit sich, ob sie dem Ruf in diesen neuen Wirkungskreis Folge leisten sollen. Der Gesundheitszustand der Mutter und der notwendig werdende Schulbesuch der älteren Kinder sprechen jedoch für eine Uebersiedlung in die Stadt. So nimmt man denn schweren Herzens Abschied von Rauge, das den Eltern so sehr ans Herz gewachsen ist, und siedelt nach Reval über.

Schulzeit

Sei Gott getreu von Jugend auf!

(Michael Frank)

Es ist eine völlig neue Umgebung, in die die Familie in Reval hineingestellt wird; ein völlig andersgeartetes Arbeitsfeld für den Vater ist auch die rein deutsche St.-Olai-Gemeinde.

In der wundervollen Silhouette der alten Hansestadt Reval, die mit ihrer mächtigen Stadtmauer, den zahlreichen Türmen und den stolzen Kirchen ihr mittelalterliches Gepräge bis an die Schwelle der Gegenwart sich bewahrt hat, ragt die feine Nadel des Turmes von St. Olai wie ein Finger auf, der gen Himmel weist — Revals schönstes Wahrzeichen.

Das im dreizehnten Jahrhundert errichtete Gotteshaus — es wird erstmalig im Jahre 1267 erwähnt — erhielt im 15. Jahrhundert einen wundervollen Hal-

lenchor mit Netzgewölben, eines der schönsten Beispiele der Ordensbaukunst außerhalb ihres preußischen Kernlandes, dazu den gewaltigen Westturm, der mit seiner Höhe von 139 Metern zu den höchsten Kirchtürmen der Erde gehört. Kirche und Turm sind oftmals von Feuersbrünsten und Blitzschlägen heimgesucht, mehrfach schwer beschädigt und immer wieder aufgebaut worden. Die letzte der durch Blitzschläge hervorgerufenen etwa zehn Beschädigungen, deren eine (im Jahre 1820) das stattliche Gotteshaus in eine turmlose Ruine verwandelt hat, erfolgte im Jahre 1931.

Wer durch das Hauptportal unter dem himmelhohen Turm das Innere der Kirche betritt, den ergreifen ebensosehr die gewaltigen Ausmaße des Mittelschiffes, wo mächtige graue Pfeiler in schwindelnder Höhe das Gewölbe tragen, wie der lichte Altarchor mit seinen hohen Fenstern, dem edlen gotischen Maßwerk und dem feinrippigen Netzgewölbe, das aus schlanken, achteckigen Säulen emporwächst. Das Altargemälde, eine Kreuzigung, stammt von der Hand des bekannten Künstlers Wilhelm von Kügelgen, dessen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ weitesten Kreisen bekannt sind. Er hat es in den Jahren 1830/31 auf Schloß Hermsdorf in Sachsen gemalt.

Durch dreiunddreißig Jahre—von 1886 bis 1919—wirkt der Vater Hahn an der St.-Olai-Kirche zu Reval. Sie ist auch die erste Wirkungsstätte des Sohnes.

Traugotts Revaler Schulzeit fällt in die Zeit der gewaltsamen Russifizierung der deutschen Schulen in den damaligen Ostseeprovinzen Rußlands, mit ihrer rigorosen Einführung der russischen Unterrichtssprache. Er ist elf Jahre alt, als die Uebersiedlung der Familie nach Reval erfolgt. Im Gymnasium, das er besucht, muß er die für einen Menschen im jugendlichen Alter so besonders schmerzliche Erfah-

rung machen, daß das Eintreten für eine Ueberzeugung, wie das Elternhaus sie ihn gelehrt hat, Konflikte mit sich bringen und Opfer verlangen kann.

Zum Konflikt kommt es, als der russische Direktor des Gymnasiums auch die evangelischen Schüler seiner Lehranstalt zur Teilnahme am griechisch-orthodoxen Gottesdienst zwingen will. Traugott und sein Bruder Willy widerstehen diesem Ansinnen. Sie stellen sich an die Spitze ihrer evangelischen Mitschüler. Bescheiden, doch standhaft bringen sie ihren Standpunkt zum Ausdruck. Die Folge ist eine offenkundig ungerechte Behandlung und Zurücksetzung in der Schule, die so weit geht, daß sich der Vater veranlaßt sieht, seine Söhne aus dem Gymnasium zu nehmen. Doch was nun?

Als einzige Schulen, die der Russifizierung noch nicht anheimgefallen sind, bestehen die vorzüglichen deutschen Kirchenschulen in St. Petersburg. Viele Balten in den deutschen Ostseeprovinzen sind damals gezwungen — es erscheint uns grotesk —, ihre Kinder im russischen St. Petersburg eine der dortigen deutschen Kirchenschulen besuchen zu lassen, um ihnen eine gediegene deutsche Schulbildung zuteil werden zu lassen. Im übrigen aber entstehen im Lande allenthalben zahlreiche Hauskreise in den baltischen Häusern, in denen die Kinder den vollen deutschen Unterricht erhalten.

Traugott und sein Bruder Willy gehen also nach St. Petersburg, wo sie die St.-Petri-Schule besuchen. Das Leben in der Haupt- und Residenzstadt des Zaren am Ufer der Newa, dieser Stadt, von Peter dem Großen auf unwegsamem Sumpfgelände als „Fenster nach Europa“ im Jahre 1703 begründet und heute in Leningrad umbenannt, bietet den Brüdern eine Fülle neuer Eindrücke und erweitert ihren Gesichtskreis.

Die Geschichte der deutschen evangelischen Kir-

chenschulen in Rußland ist eines der ruhmreichsten Kapitel der lutherischen Kirche Rußlands. Ihre Anfänge reichen bis in das 16. Jahrhundert zurück. Sie wurden, heißt es in einem Bericht über das Wirken der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland, nicht nur zu Erziehern der Angehörigen der Kirche, mit der sie eine Einheit bildeten, sondern auch ihres Gastvolkes, das anfängt, sich ihre Methoden anzueignen und ihrem Vorbild nachzueifern, mehr noch: dessen beste Familien bestrebt sind, ihre Kinder, wenn irgend möglich, in den deutschen Kirchenschulen anzubringen.

Als die im Jahre 1710 gegründete St.-Petri-Schule ihr 200jähriges Jubiläum feiern konnte, sprach es der Zar vor dem von den Slavophilen gegen alles Deutsche aufgehetzten Volke aus, daß diese Schulen Vorbildliches für das Bildungswesen Rußlands geleistet hätten, und der Direktor der St.-Petri-Schule schrieb aus Anlaß des Jubiläums: „Nun steht sie da als ein Riesenorganismus, der fünf verschiedene Schulen umfaßt, rund 42 Klassen, 1667 Zöglinge und 69 Lehrende.“ Die Schule unterhielt ein achtklassiges Knabengymnasium mit Vorklassen, eine siebenklassige Oberrealschule mit einer Handelsabteilung, ein achtklassiges Mädchengymnasium, Elementarschule und Waisenschule. Sie genossen die gleichen Rechte wie die entsprechenden staatlichen Lehranstalten. Vier solcher Bildungsanstalten bestanden bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in St. Petersburg, und sie wurden täglich von mehr als 5000 Kindern besucht.

Das Ansehen der Kirchenschulen ist so groß, daß selbst unter Alexander III., als die Russifizierungspolitik ihren Höhepunkt erreicht und selbst die jahrhundertealten Vorrechte der baltischen Schulen annulliert werden, diese Schulen ihre deutsche Unterrichtssprache beibehalten dürfen.

Neben der Schule ist es auch während der Zeit in St. Petersburg die Kirche, die für Traugott in erster Linie von Bedeutung ist. Die fesselnden Predigten von Generalsuperintendent Pingoud vor allem ziehen ihn besonders an. Seine Gattin bezeugt, daß er noch Jahrzehnte später imstande gewesen sei, einige dieser Predigten, die er als Schüler gehört, wiederzugeben.

An der St.-Petri-Schule bestehen Traugott und Willy als hervorragende Schüler das Abitur mit der Goldenen Medaille, einer in Rußland damals üblichen Auszeichnung für besondere Leistungen.

Nach Beendigung der Schule kehren die beiden Brüder in die Heimat zurück. Für beide ist inzwischen die Entscheidung für den geistlichen Beruf gefallen. So begeben sie sich nach Dorpat, um sich an der theologischen Fakultät der Landesuniversität immatrikulieren zu lassen.

Vorbereitung auf das geistliche Amt

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan! (Luk. 11, 9.)

Die Landesuniversität Dorpat, erstmalig von Gustav Adolf von Schweden als „Academia Gustaviana“ im Jahre 1632 gestiftet — die Stiftungsurkunde wurde vom König am 30. Juni 1632 im Feldlager vor Nürnberg unterzeichnet — und von Alexander I. von Rußland im Jahre 1802 „zur Erweiterung der menschlichen Erkenntnisse in Unserm Reich“ erneuert, hat eine ruhmvolle Geschichte, über die viel geschrieben worden ist.

Eine große Bedeutung besaß auch ihre theologische Fakultät. Sie bestand nicht nur in der Ausbildung jener Schar von Pastoren für das Baltikum, die Esten, Letten und Deutschen das Evangelium ver-

kündigte, und die mehr als einmal Gelegenheit hatte, in Verfolgung, Drangsal und Anfechtung ihre Bekenntnistreue unter Beweis zu stellen. Sie gewann auch, als einzige evangelische theologische Fakultät im unermesslichen russischen Raum, größte, ja entscheidende Bedeutung für die evangelische Kirche in Rußland. Aus Dorpat gingen Geistliche mit einer theologischen Bildung, die sich mit der an besten deutschen Universitäten erworbenen messen konnte, in die lutherischen Gemeinden Rußlands. Aus den deutschen Kolonien aber, blühenden Gemeinwesen an der Wolga und anderswo, zogen deutsche Kolonistensöhne nach Dorpat, um hier Theologie zu studieren. Der Weltkrieg und die Revolution in Rußland haben das Gebäude zerstört, das, von Generationen errichtet, reichen Segen gestiftet hat.

Zwei Männer sind es vor allem, die an der hohen Blüte der theologischen Fakultät in Dorpat im ausgehenden 19. Jahrhundert hervorragenden Anteil haben: Alexander von Oettingen, Professor für systematische Theologie, und Moritz Baron Engelhardt, Professor für historische Theologie. Ihr Einfluß ist von nachhaltiger Wirkung. Sie stehen in enger Fühlung mit den Sorgen und den Aufgaben der Landeskirche und mit den Ritterschaften als der berufenen politischen Vertretung des baltischen Deutschtums in dem beginnenden Selbstbehauptungskampf der Provinzen gegenüber den Russifizierungsbestrebungen des Panslawismus.

Groß ist die Zahl der Theologen, die aus der Altdorpater Theologenschule hervorgegangen ist, verkörpert durch Oettingen und Engelhardt, ihre typischsten Vertreter. Wir erinnern hier nur an Adolf von Harnack, dessen Vater dem Lehrkörper der Dorpater Universität durch Jahrzehnte angehört hat. Erinnert sei an Reinhold Seeberg und an seinen

Bruder Alfred Seeberg, um nur einige jener zu nennen, die Dorpat verließen, als der Druck der Russifizierung jedes gedeihliche Wirken hemmte. Sie fanden in Deutschland, das ihnen die freie Entfaltung ihrer Fähigkeiten ermöglichte, ein neues, weites Wirkungsfeld, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Theologen von dem Rang eines Harnack, der im Jahre 1875 als Dozent nach Dorpat berufen wurde, jedoch einem gleichzeitigen Ruf nach Leipzig folgte, und eines Reinhold Seeberg der Boden des damaligen Dorpat niemals eine derartige Möglichkeit der Entfaltung und der Wirkung in die Weite hätte bieten können, wie die Berliner Universität dies getan.

Der Niedergang der Dorpater Universität aber nimmt inzwischen durch die Maßnahmen der Russifizierung mit erschreckender Deutlichkeit seinen Fortgang.

Theodosius Harnack, Professor für praktische Theologie, ist im Geburtsjahr Hahns aus dem Amt geschieden. Moritz von Engelhardt stirbt bereits 1881 in der Vollkraft seiner Jahre und auf der Höhe seiner Wirksamkeit, betrauert von der Fakultät, der Landeskirche, ja, dem ganzen Lande. Alexander von Oettingen wirkt noch bis zum Jahre 1890 an der Universität; er stirbt im Jahre 1905 als Emeritus in Dorpat. Also lehren sie nicht mehr, als Traugott gemeinsam mit seinem Bruder sein Studium in Dorpat beginnt; ihr Geist aber ist noch wirksam und lebendig.

Unter ihren Zeitgenossen und Nachfolgern, die auch zum Teil zu den theologischen Lehrern Hahns gehören, ist hier Ferdinand Mühlau zu nennen, Professor für das Neue Testament (1870—1895), der durch sein vortreffliches Seminar einen bedeutenden Einfluß auf die theologische Ausbildung der Pastorenschaft des Landes ausgeübt hat. Auch Wil-

helm Volck sei erwähnt, wie Ferdinand Mühlau aus der Erlanger Schule hervorgegangen, Professor für orientalische Sprachen (1862—1898), eine markante Persönlichkeit. Ein bezeichnender Ausspruch aus den Tagen der Russifizierung der Universität wird von ihm überliefert: Als man der Universität eine orthodoxe Kapelle einbaut und ihrem Giebel ein großes vergoldetes griechisches Kreuz aufsetzt, sagt Professor Volck zu einem seiner Kollegen: „Das ist das Kreuz auf dem Grabe der Wissenschaft!“ Weiter gehört hierher der Professor für praktische Theologie Ferdinand Hoerschelmann (1853—1896), einer bekannten Pastorenfamilie Estlands entstammend, Nachfolger von Theodosius Harnack. Mit unermüdlichem Fleiß vermittelt er seinen Schülern den reichen Schatz seiner pastoralen Erfahrung und stattet sie mit Kenntnissen aus, die zu einer gesegneten Amtsführung unerlässlich sind. Auch Nathanael Bonwetsch, Wolgadeutscher seiner Herkunft nach, sei nicht vergessen, Nachfolger Engelhardts als Professor für Kirchengeschichte (1882—1891), der allerdings im Jahre 1891 einen Ruf nach Göttingen annimmt und Dorpat verläßt, als die Wogen der Russifizierung die Universität mehr und mehr zu überfluten drohen.

Das Jahr 1890 wird zu einem kritischen Wendepunkt in der Geschichte der Universität. Sie wird vom Jahre 1889 an in eine russische Provinzhochschule umgewandelt — dies ist das praktische Ergebnis ihrer Russifizierung — und im Jahre 1893 in die Kaiserlich-Russische Universität „Jurjew“ umbenannt. In diese Epoche ihrer Geschichte fallen die Studienjahre Traugott Hahns.

In den Akten der Universität trägt ein dicker Band aus jenen Tagen die Ueberschrift: Russische Sprache. Er enthält die Antworten der damaligen Professoren und Dozenten auf die Anfrage, ob und

in wie langer Zeit sie bereit wären, in russischer Sprache zu lesen. Wie bei der großen Mehrzahl der Angehörigen des Lehrkörpers ist auch in der theologischen Fakultät ein in corpore ausgesprochenes mutiges „Nein“ die Antwort auf dieses Ansinnen. Vor der sich hieraus ergebenden Folge, einer radikalen Entlassung der erdrückenden Majorität der Professoren, schreckt man allerdings zurück. Einerseits scheut die Regierung den offenen Rechtsbruch, andererseits aber fehlt es natürlich an tüchtigem akademischem Nachwuchs — man ist einfach nicht in der Lage, die Universität mit einem Schlage neu zu besetzen. So werden zunächst die ausgedienten deutschen Professoren (nach 25 Dienstjahren) nicht, wie bisher üblich, auf weitere fünf Jahre erneut bestätigt, sondern pensioniert. Alexander von Oettingen ist der erste, den diese Bestimmung trifft. Eintretende Vakanzen werden konsequent durch Russen oder doch russisch gesinnte Männer besetzt.

Durch alle diese Maßnahmen erfährt auch der Bestand der theologischen Fakultät um die Jahrhundertwende mancherlei Aenderungen. Als Nachfolger Oettingens wird der St. Petersburger Prediger Johannes Kersten berufen (1891—1905). Johannes Haussleiter aus Deutschland ersetzt Nathanael Bonwetsch; doch verläßt er Dorpat im Jahre 1893 bereits wieder, um seinen Lehrstuhl Professor Johannes Kvacala zu überlassen. Mit diesem, einem ungarischen evangelischen theologischen Hochschullehrer slowakischer Herkunft, slavophil in seiner Gesinnung, Wiener Doktor der Theologie, zieht ein neuer, fremder Geist in die Professur der Kirchengeschichte ein. Seinen unheilvollen Einfluß bei der späteren Berufung Hahns werden wir noch zu erwähnen haben.

Um sich unliebsamer Berufungen seitens des Ministeriums der Volksaufklärung erwehren zu können, gibt es nur einen einzigen gangbaren Weg: Es

darf, darüber ist man sich klar, nicht mehr vorkommen, daß bei einer Neubesetzung kein geeigneter eigener Kandidat zur Stelle ist. Die Einwanderung von außen, vor allem aus Deutschland, ist abgedroselt. Die Aufgabe besteht also darin, einheimische Theologen zu gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung im Ausland und zur Habilitation zu ermutigen. Dieses gelingt. Und noch mehr! Die befürchtete Russifizierung der theologischen Fakultät unterbleibt. Als einzige darf sie unverändert die deutsche Lehrsprache beibehalten. Es ist anzunehmen, daß man bei den zuständigen Behörden einerseits das Fortbestehen einer einzigen deutschen Fakultät an der russisch gewordenen Universität für ungefährlich hält, andererseits aber zugleich von einer in russischer Sprache lesenden lutherischen Fakultät eine unliebsame missionierende Propaganda befürchtet. So bleibt die deutsche Unterrichtssprache der theologischen Fakultät bis in den Ersten Weltkrieg hinein unangefochten.

In die Dorpater Studentenzeit Hahns fällt der plötzliche Tod seines Bruders Willy. Der reichbegabte Student der Theologie wird vom Typhus befallen und in wenigen Tagen, am 8. November 1894, im blühenden Alter von 18 Jahren durch den Tod aus dem Kreise der Seinen gerissen. Für Traugott bedeutet dieser Verlust des Bruders, mit dem er von frühester Kindheit an alles geteilt hat, einen harten Schlag, der auch seine Gesundheit auf das schwerste erschüttert.

Nach Beendigung seiner Studien in Dorpat denkt Hahn daran, seine wissenschaftliche Ausbildung an einer deutschen Universität fortzusetzen, wie dies nicht nur in jenen Tagen der Russifizierung der Dorpater Universität vielfach Brauch gewesen ist. Die Wahl fällt auf Göttingen, wo er seine erste Schrift,

„Tyconius-Studien, ein Beitrag zur Kirchengeschichte des dritten Jahrhunderts“, verfaßt.

Früher, als zunächst beabsichtigt, findet der Aufenthalt in Deutschland ein Ende. Ein Augenleiden des Vaters zwingt ihn, seine Göttinger Studien abzubrechen und in die Heimat zurückzukehren.

Als Hilfsprediger an der Seite des erkrankten Vaters tut er den ersten Dienst an einer Gemeinde.

Wir können es als eine besonders freundliche Fügung bezeichnen, daß Hahn seine Predigerlaufbahn an der Seite seines Vaters beginnen darf. Das Vorbild dieses hervorragenden Predigers und gewissenhaften Seelsorgers ist für sein eigenes späteres Wirken von größter Bedeutung.

Seine Bibelstunden erfreuen sich eines regen Besuches, und wenn er auf der Kanzel steht, ist die Kirche stets gedrängt voll. Daneben widmet er sich wissenschaftlichen Arbeiten, und es beschäftigt ihn die Frage, ob er nicht ganz die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen soll.

Verlobung

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei (1. Mose 2, 18).

In der Zeit seines Wirkens an der St.-Olai-Kirche zu Reval lernt er seine spätere Lebensgefährtin kennen. Anny von zur Mühlen ist die Tochter des Präsidenten der estländischen Adelsbank, eines hochangesehenen Mannes. Die Elternhäuser verkehren nicht miteinander, man kennt sich zwar — denn wer kennt in Reval nicht Pastor Hahn! —; doch Mühlens gehören einer anderen Gemeinde an und haben ihren gesellschaftlichen Verkehr in anderen Kreisen. Kurz, man lebt eigentlich in zwei verschiedenen Welten. Gottes Gedanken aber sind oft andere als die Gedanken der Menschen. Ein Vorfall besonderer

Art bringt beide Familien in nähere Berührung miteinander.

Mühlens bewohnen in den Sommermonaten ihre Villa auf dem Gute Leetz an der Nordküste Estlands westlich Reval. An der gleichen Meeresbucht, am gegenüberliegenden Ufer, bewohnt im Sommer die Familie Hahn ein Häuschen.

„An einem schönen Sommernachmittag“, berichtet Anny Hahn in ihren Erinnerungen an jene Zeit, „befand sich Pastor Hahn senior mit zwei Söhnen, Hans und Hugo, und seiner Tochter Emmy auf einer Segelpartie, als sich plötzlich der Himmel mit drohenden Wolken bedeckte und ein Gewittersturm losbrach. Das kleine Boot geriet in größte Gefahr, der Mast brach, das Segel schleppte im Wasser. Das Boot aber wurde an die Küste von Leetz getrieben, und den Insassen gelang es, sich ans Land zu retten.“

Und weiter berichtet sie, wie sie um die gleiche Zeit mit einem Buch in der Hand auf der Veranda ihrer Villa sitzt, als sie eine Mädchengestalt in tiefenden Kleidern auf ihr Haus zukommen sieht, der bald darauf, ebenfalls völlig durchnäßt und durchgefroren, der Vater und die beiden Brüder folgen.

„Unsere erste Sorge war natürlich, sie trocken einzukleiden, und in aller Eile wurde zusammengesucht, was ihnen nur irgend passen konnte. Dann ließen meine Eltern ihre Pferde anspannen und schickten die Schiffbrüchigen, die sich inzwischen an warmem Kaffee gestärkt hatten, zu Lande nach dem etwa 12 Kilometer entfernten ‚Waldfried‘ zurück.“

Einige Tage später fährt Anny von zur Mühlen mit ihrer Mutter zu Hahns, um zu erfahren, wie ihnen das kalte Bad bekommen sei. Die Pastorin fordert sie herzlich auf, sie auch in Reval zu besuchen, und sie nimmt diese Einladung dankbar an.

Im Herbst kommt es zur ersten Begegnung zwischen den späteren Ehegatten. Doch hören wir, wie

Anny Hahn selbst dieses erste Zusammentreffen schildert:

„Als wir im Herbst nach Reval zurückgekehrt waren, machte ich mich eines Nachmittags zu Hahns auf, und nun lernte ich zum erstenmal auch den ältesten Sohn Traugott kennen, der damals Hilfsprediger bei seinem Vater war. Er saß am Rollstuhl seiner Mutter in dem schon dämmrigen Wohnzimmer. Wir gerieten bald in ein tiefergehendes Gespräch, und als ich fortging, nahm ich einen starken und anziehenden Eindruck mit von diesem jungen Theologen, dessen Aeußeres ich, bis auf sein lichtblondes Haar, wegen der Dunkelheit kaum hatte erkennen können. Er aber erzählte mir später, daß er nachher einige Tage wie im Traum umhergegangen sei, mit dem Gefühl: Wenn doch dieses Mädchen einmal mein eigen werden könnte!“

Seit diesem Tage begegnen sie sich hin und wieder. Jedesmal tauschen sie viel Schönes und Wertvolles miteinander aus. Nie bleibt das Gespräch an der Oberfläche haften.

„Schon nach wenigen Minuten hatte er den Menschen, mit dem er sprach, in die geistige Welt mit hineingezogen, in der er selbst lebte. Auch solche, die dem Christentum noch fernstanden, fühlten sich von der Lauterkeit und Echtheit seines Glaubens angezogen und standen ihm mit Hochachtung gegenüber.“

Berufung nach Dorpat

Und wenn in meinem Amt ich reden soll und muß,
so gib den Worten Kraft und Nachdruck ohn' Ver-
druß!
(Joh. Heermann)

Die Zeit seiner Wirksamkeit in Reval aber ist nur von kurzer Dauer. In Dorpat ist Ferdinand Hoerschelmann, Professor für praktische Theologie und

Pastor an der Universitätsgemeinde, gestorben. Bei der Wahl eines Nachfolgers entscheidet man sich für Traugott Hahn. So ergeht an ihn zu Beginn des Jahres 1902 der Ruf nach Dorpat. Es ist ein ehrenvoller Ruf, und es liegt eine große Anerkennung darin, daß für das Amt des Universitätspredigers der kaum Siebenundzwanzigjährige ausersehen wird. Dieser Ruf nach Dorpat aber ist auch in anderer Hinsicht von entscheidender Bedeutung. Er bedeutet zugleich auch den Weg zur wissenschaftlichen Laufbahn in Verbindung mit dem praktischen Amt; denn der Pastor der Universitätsgemeinde muß zugleich auch Glied der theologischen Fakultät sein und einen wissenschaftlichen Grad besitzen.

Vor wenigen Jahren erst hat Hahn nach Abschluß seines Studiums Dorpat verlassen. Nun kehrt er wieder dorthin zurück, voller Zuversicht und Freude.

„Als es bekannt wurde, daß Traugott Hahn Reval verlassen werde“, steht es in den Erinnerungen seiner späteren Lebensgefährtin, „war mir recht schwer ums Herz. Nur sehr selten, in vielen Monaten einmal, hatte ich ihn gesehen; aber jedesmal war es ein Erlebnis gewesen, das mich bereicherte, ohne daß ich dabei an die Zukunft dachte. Nun ging er ganz fort.“

In Dorpat übernimmt Hahn die Universitätsgemeinde zunächst als Hilfsprediger. Gleichzeitig reicht er der theologischen Fakultät seine Göttinger Schrift ein, um seinen Lizentiaten zu machen. In der Fakultät jedoch erwächst ihm in Professor Kvacala, der an anderer Stelle bereits erwähnt ist, ein erbitterter Gegner, der nichts unversucht läßt, um Hahns Eintritt in die Fakultät zu hintertreiben. Doch in diesen entscheidenden Tagen ist es Professor Alfred Seeborg, der seinen ganzen Einfluß aufbietet, um Hahn, seinem einstigen Schüler, den Weg zu ebnen. Seeborg ist der Ueberzeugung, daß Hahn die geeignete

Persönlichkeit sei, den Posten auszufüllen, und bis zuletzt hat es Hahn nicht vergessen, was Alfred Seeberg für ihn getan hat. Er bezeichnet ihn als auserlesenes Werkzeug Gottes in seinem Leben, der ihm den Weg zu seiner Gemeinde und zum akademischen Lehramt geöffnet habe. Alfred Seeberg, der seit 1897 als ordentlicher Professor für exegetische Theologie in Dorpat gewirkt hat und in den Jahren 1903—1908 Dekan der theologischen Fakultät gewesen ist, verließ Dorpat im Jahre 1908, um einem Ruf nach Rostock Folge zu leisten, wo er im Jahre 1914 das Rektorat antrat, jedoch bereits — in Ahrenshoop in Pommern — am 9. August 1915 verstorben ist, nachdem er kurz zuvor eine Berufung nach Kiel erhalten hatte.

Im Herbst 1902 findet Hahns Promotion zum Magister (Lizentiaten) statt.

„Diese Promotion, die nur ein feierlicher Akt zu sein brauchte, da Hahns Schrift nicht nur wissenschaftlich genügte, sondern auch von maßgebender Seite besonders anerkannt wurde, gestaltete sich zu einem hochdramatischen Schauspiel. Professor Kvacala stellte dem jungen Magistranden eine spitzfindige Falle nach der anderen und suchte ihn vier Stunden hindurch mit geradezu gehässigen Angriffen, wenn nicht anders, so durch die Ermüdung, zu Fall zu bringen. Das zahlreiche Publikum wurde immer erregter und hielt nur mühsam seine Empörung zurück, während Traugott Hahn, bleich vor Erschöpfung, aber ruhig und völlig sachlich, alle Einwände widerlegte. Und er blieb Sieger. Unter dem lauten Beifall der anwesenden Professoren, Studenten und der übrigen Zuhörerschaft wurde ihm der Magisterhut aufgesetzt. Professor Kvacala aber hat seinem Gegner die erlittene Niederlage nicht verzeihen können. Er blieb eine dunkle Gestalt auf Traugott

Hahns Lebenswege und sollte ihm noch manche schwere Stunde verursachen.“

Wenige Wochen nach dieser Promotion wird auf einer Beratung der theologischen Fakultät das Gesuch des Magisters Hahn um Zulassung zur Privatdozentur positiv entschieden. Auch hier ist es wiederum Alfred Seeberg, der sich besonders für ihn einsetzt und seine Ueberzeugung zum Ausdruck bringt, daß Hahn einmal als der größte aller akademischen Lehrer zu gelten haben werde, die je in Dorpat doziert hätten. Auf andere Weise, als Seeberg das in jener Stunde geahnt, sind seine Worte Wirklichkeit geworden.

Heirat

Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe (Joh. 15, 16).

Der ordnungsgemäßen Wahl Traugott Hahns zum Pastor der Universitätsgemeinde steht nun nichts mehr im Wege. Da sich seine äußeren Verhältnisse auf das beste geordnet haben, ist er jetzt entschlossen, um das geliebte Mädchen zu werben, um sie als Gefährtin seines Lebens und Pastorin heimzuführen. Längst schon ist er sich darüber klar, daß sie die rechte Lebensgefährtin für ihn sei.

Verantwortungsbewußter Ernst spricht aus seinen Briefen an die Erwählte seines Herzens:

„Im Innersten steht fest das Vertrauen, wir werden glücklich werden, aber auch ebenso sicher nur, wenn wir klar und entschlossen, ohne um die Menschen uns zu kümmern, aber auch ohne zu Rate zu gehen mit Fleisch und Blut und mit unserer Bequemlichkeit, den schmalen Weg der Pflicht gehen, aber natürlich mit viel Liebe zueinander.

Ein gemütliches Heim ist wunderschön, ich werde es sehr genießen. Aber in diesen Räumen wollen wir ein unseren Mitteln und christlichen Grundsätzen und unserer schweren Zeit entsprechendes Leben führen, möglichst schlicht, und zeigen, daß wir freie Leute sind, die wenig brauchen, um glücklich zu sein. Nie kann ich auch vergessen die vielen Armen um uns her . . . Ich bin so dankbar und froh, daß ein großer Teil meiner Arbeit mir nicht bezahlt wird."

„Neben dieser starken Betonung des Verzichtens und Sicheinschränkens hielt Traugott Hahn es, wie schon erwähnt, für seine Pflicht, mich schon bei der Werbung auf alle seine Fehler aufmerksam zu machen, damit ich den Ernst des Schrittes ganz und voll übersehen könnte, ehe ich ‚Ja‘ sagte. Er nannte Schwermut, Eitelkeit, Nervosität, Unwahrhaftigkeit — er, der wahrste Mensch, den ich je gesehen —. Ich mußte den Eindruck bekommen, daß er ein sehr schwieriger Charakter sei, ein Eindruck, der sich später allerdings ins Gegenteil verwandelte; denn es konnte keinen zartfühlenderen und liebevolleren Ehemann geben als ihn. Aber damals wußte ich das ja nicht und glaubte nun einen schweren Weg vor mir zu sehen."

Doch zuversichtlich gibt sie ihm ihr Jawort. Da ist der Bann gebrochen, und überströmendes Glück führt ihm die Feder in den Briefen an seine Braut.

Am Sonntag Jubilate wird die Verlobung in Dorpat bekannt. Hahn teilt sie selbst jedem mit, der ihm begegnet. Einem Amtsbruder im Ornat fällt er auf offener Straße um den Hals und ruft strahlend: „Ich habe mich verlobt!“

Nach einer Brautzeit von vier Monaten, die zum Teil gemeinsam in Leetz, dem Strandaufenthalt der Eltern der Braut, verbracht werden, findet am

29. August 1903 in der St.-Olai-Kirche zu Reval die Trauung statt.

„Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe“ (Joh. 15, 16) lautet der als Trautext gewählte Konfirmationsspruch der Braut. Diesem Spruch hat der Bräutigam das Wort hinzugefügt: „Euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“

Voll tiefen Ernstes und zu Herzen gehender Eindringlichkeit ist die Trauredede des Vaters, der auf die Pflichten des Pastorenberufes hinweist, dem das Brautpaar auf seinem gemeinsamen Lebenswege in erster Linie leben müsse. „Anny wurde mehr ordiniert als getraut“, hat eine Taufpatin der Braut nach der Trauung gesagt, und auf ihre Seele legt sich die Verantwortung mit ganzer Wucht.

Die Hochzeitsreise führt die Jungvermählten in die schönste Gegend ihrer baltischen Heimat, in die durch ihre landschaftlichen Reize mit Recht berühmte „Livländische Schweiz“. Hier, in lieblicher Landschaft des hügelumkränzten Laufes der Aa, deren Silberband in vielen Schleifen und Windungen die waldreiche Gegend durchzieht, verbringen sie unvergeßliche Tage ungestörten Alleinseins. Doch dann ruft die Pflicht.

Unter reger Anteilnahme der Gemeinde erfolgt der Einzug in das Dorpater Pastorat. Innen und außen hat man es hergerichtet, und Liebe und Wärme bringt die Gemeinde ihrem jungen Pastor und seiner Frau entgegen.

Amtstätigkeit

Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist (Joh. 9, 4).

Die ersten Jahre der Amtstätigkeit in Dorpat stehen im Zeichen der verhängnisvollen Auswirkungen der Russifizierungspolitik der russischen Regierung. Durch sie sollte das Vertrauen der Gemeinden zu ihren lutherischen Geistlichen untergraben, das Gemeindeleben geschädigt, Mißtrauen und Feindschaft gegen die Landeskirche und zwischen Esten und Letten einerseits und der damaligen deutschen Oberschicht andererseits gesät werden. Die Lage der Pastoren, insbesondere auf dem Lande, ist sehr ernst geworden.

Unter dem Eindruck dieser ersten Lage steht die Predigersynode, die im Jahre 1903 in Wenden stattfindet. Hahn nimmt an ihr teil und empfängt hier nachhaltige Eindrücke, über die er in einem Brief berichtet:

„Die Sitzung machte einen tiefen, erschütternden und erhebenden Eindruck zugleich. Durch die Sitzung klang ein heroischer Märtyrerton. Ich kam mir so jämmerlich vor gegenüber den Amtsbrüdern vom Lande. Auch die Letten sprachen sehr mannhaft — mit ihrer Bereitschaft, alles aufzugeben und zu verlieren um des Gewissens willen.

Mir ging es auf: Erst wo Martyrium und Opfer anhebt, beginnt das höhere Christentum. Ohne Opfer keine Seligkeit. Für Gott und seine Kirche alles einsetzen, bis aufs äußerste Christo und dem Gewissen folgen, ist unendlich viel mehr als Glück, ist höchste Seligkeit.“

Wie bedeutungsvoll klingen diese Worte, wenn wir sie im Hinblick auf Hahns späteres Schicksal lesen! Hier schon beginnt seine Vorbereitung für

den Märtyrerweg, den der Herr ihm zugewiesen hat. Immer wieder klingt es seitdem durch seine Hausandachten und Predigten, Gott möge ihm, wenn es sein müßte, die Kraft geben, als Märtyrer zu sterben.

„Gegenüber den Mächten der Finsternis braucht der Herr jetzt so viele große Dienste und hochgesinnte Diener. Möge doch in uns der urchristliche Märtyrersinn wiederaufleben, der nie zum Martyrium sich drängt, wohl aber, wenn es kommt, tapfer ihm entgegengeht! Erstreben und erbitten sollten wir uns jetzt diesen heldenhafte[n] Christensinn.“

Doch noch einmal werden, zum zweitenmal, die zahlreichen schwebenden Pastorenprozesse niedergeschlagen, als durch das Ostermanifest vom 17. April 1905 Zar Nikolaus II. eine beschränkte Glaubensduldung gewährt. Der für Rußland unglückliche Ausgang des Krieges gegen Japan und revolutionäre Vorgänge im Inneren erschüttern die Grundfesten des Reiches. Die Revolution greift auch auf das Baltikum über, wo die durch die russische Politik aufgehetzte Sozialdemokratie losschlägt.

In bewaffnetem Aufruhr, der große Teile des Landes ergreift, werden 184 Herrenhöfe eingeäschert, unschätzbare Kulturwerte vernichtet, zahllose Brandstiftungen, bewaffnete Ueberfälle und Morde ausgeübt, denen deutsche Gutsbesitzer und Pastoren, Polizei- und Militärpersonen und vielfach auch Bauern zum Opfer fallen. Besonders gefährdet ist infolge der Kirchenfeindlichkeit der Agitatoren die evangelisch-lutherische Geistlichkeit.

In Dorpat sind es vor allem nihilistische russische Studenten, die die Führung der revolutionären Bewegung an sich reißen. Sie versuchen, auch den Beginn der Vorlesungen an der Universität zu verhindern. Die Lage ist sehr ernst.

„In Gottes Hand sind wir ja geborgen“, schreibt Hahn in jenen Tagen an seine Schwiegereltern. „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, hat für uns jetzt eine besonders tiefe Bedeutung. Möge im Glaubensblick auf den Herrn Frieden und getroster Mut unser aller Herzen erfüllen!“

Und dann ist Hahn der erste, der trotz des Streiks den Anfang macht und sein Kolleg hält. Man ist sprachlos; doch es geschieht ihm nichts. Am folgenden Tage folgen auch die übrigen Professoren seinem Beispiel.

Die Lage verschlimmert sich indessen bald wieder. Es kommt zu Tumulten und zu wüsten Ausschreitungen, die in der Forderung gipfeln: „Nieder mit der Selbstherrschaft!“ Aus zuverlässigen Elementen wird ein Selbstschutz gebildet. Auch Hahn will sich melden. Er fühlt den Wunsch, sich auch als Pastor nicht nur beschützen zu lassen, sondern selbst für den Schutz der Allgemeinheit einzutreten; doch der Kirchenrat seiner Gemeinde läßt dies nicht zu.

Immer bedrohlicher wird die Situation. Auch das Pastorat, heißt es eines Tages, soll angezündet werden. In aller Eile wird Annemarie, das erste Töchterchen — am 27. Oktober 1904 in Dorpat geboren —, in einem der großen Krankenhäuser auf dem Domberg in Sicherheit gebracht.

Hahn schildert das Erleben jener Tage in einem Brief:

„Vom 17.—20. Oktober hatten wir furchtbare Tage. Wir persönlich waren gewarnt, der Pöbel wollte alle Pastoren aufhängen und die Kirchen zu Versammlungslokalen benutzen. Zwei Nächte schliefen wir angekleidet, während drei Studenten so gut waren, zu wachen. Das Schwerste ist der Eindruck von der furchtbaren Macht der Finsternis, die das Volk ergriffen hat.“

Aber auch im schweren Geschehen dieser Tage erkennt Hahn das Wirken des Herrn:

„Für den Christen, der diese Zeit mit Bewußtsein und betend durchlebt, hat sie auch Gutes. Sie bringt mächtig vorwärts, gerade indem sie tief demütigt, da wir entdecken, wie schwach unser Glaube ist. Und man liest da die Bibel mit ganz anderen Augen, sie sagt einem viel mehr. Endlich zwingt diese Zeit dazu, sich auf den Tod zu bereiten.“

Unter den Pastoren, die auf ihrem gefährdeten Posten ausharren, finden fünf als Märtyrer den Tod: A. Gruehn (Edwahlen), K. Schilling (Nitau), J. Busch (Nerft), W. Taurit (Dahlen), Propst Zimmermann (Lennewarden).

Wer wird der nächste sein?

Hahn ist fest entschlossen, auf seinem Posten zu bleiben. Der Gedanke, das Töchterchen nach Deutschland zu schicken, wird fallengelassen; denn Hahn meint:

„Wir wollen uns nicht mehr trennen; wer weiß, wie lange wir uns noch haben!“

Sind es Vorahnungen des Kommenden?

Doch dann geht noch einmal alles gnädig vorüber.

Als die Regierung merkt, daß die Revolution sich nicht nur gegen die Deutschen richtet, sondern auch gegen die Staatsgewalt überhaupt und gegen die sie verteidigenden Institutionen und Personen, werden Strafexpeditionen ins Land entsandt, die mit äußerster Schärfe und Rücksichtslosigkeit die revolutionäre Bewegung ersticken.

Im Jahre 1906 ist die äußere Ruhe wiederhergestellt.

Eine Gnadenfrist nennt Hahn rückschauend die Zeit, die jetzt anbricht.

Der Professor

Wer nun mich bekennet vor den Menschen,
den will ich auch bekennen vor meinem
himmlischen Vater (Matth. 10, 32).

Das Predigtamt in seiner Gemeinde und die Lehrtätigkeit an der Universität sind die beiden Pole, zwischen denen sein Leben sich bewegt.

In der Fakultät sind die Bemühungen, das Eindringen unliebsamer Elemente nach Möglichkeit zu verhindern, erfolgreich. Es stehen in ausreichender Zahl geeignete Kräfte bereit, um entstehende Lücken auszufüllen und in die Fakultät nachzurücken.

Unter den Kollegen Hahns ist neben Alfred Seeburg (Neues Testament), dessen bereits mehrfach gedacht wurde, sein Nachfolger Karl Konrad Grass zu nennen, der seinen Ruf in der theologischen Welt durch ein umfangreiches Werk über die russischen Sekten begründet hat. Alexander von Bulmerincq, Nachfolger Wilhelm Volcks für die semitischen Sprachen, hat 45 Jahre lang (bis 1938) als angesehenes Glied dem Lehrkörper der Universität angehört. Die Lehrkanzel für das Alte Testament hat Otto Seesemann inne, Professor für Kirchengeschichte ist Alexander Berendts, der Sohn eines reichen St. Petersburger Kaufmanns. Zu den bedeutendsten Lehrkräften unter den Zeitgenossen Hahns, mit diesem freundschaftlich verbunden, gehört Karl Girgensohn, ein Schüler Reinhold Seebergs in Berlin, der den Lehrstuhl für systematische Theologie innehat und hernach einem ehrenvollen Ruf an die Universität Leipzig folgt. Im Jahre 1898 habilitieren sich schließlich noch Johannes Frey und Wilhelm Bergmann. Als letzter ist Baron Adalbert Stromberg zu nennen, der seit 1914 der Fakultät angehört. Ihm werden wir noch begegnen; denn gerade ihn hat eine besondere Führung Traugott Hahn in schwerster Stunde nahegebracht.

Im Frühjahr 1907 wird der Lehrstuhl für praktische Theologie durch den Tod von Professor Wilhelm Bergmann frei, der in bestem Mannesalter vom Typhus befallen und dahingerafft wird. Zu Beginn des folgenden Jahres wählt die theologische Fakultät Hahn zu seinem Nachfolger. Doch einer stimmt gegen ihn: Professor Kvacala. Da die Fakultät bei der Wahl jedoch nur das Vorschlagsrecht hat, die eigentliche Wahl aber durch das Konseil, die Gesamtheit der Professoren aller Fakultäten, zu erfolgen hat, gelingt es Kvacala, die Mehrzahl der Professoren für seine Pläne zu gewinnen. Der Lehrstuhl soll nicht wieder mit einem Deutschen besetzt werden. Immer wieder wird die Wahl hinausgeschoben. Als es dann schließlich doch soweit ist und die Wahl stattfindet, erhält Hahn nicht die genügende Zahl an Stimmen.

Dieser Ausgang der Wahl bedeutet für ihn eine Enttäuschung; doch er weiß: auch dieses kommt aus des Herrn Hand. Desto intensiver widmet er sich nun der wissenschaftlichen Arbeit. Im Herbst erscheint sein Buch „Evangelisation und Gemeinschaftspflege (mit besonderer Berücksichtigung der lutherischen Kirche Rußlands)“. Es bringt ihm neben mancher Anerkennung den D. theol. der Universität Rostock ein. Hahn, der übrigens auch den bekannten Evangelisten Elias Schrenk nach Dorpat berufen hat, setzt sich hier für Evangelisation und Gemeinschaftspflege ein, gegen die in der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands gewisse Vorurteile bestehen. Sein eigener Vater ist es dann, der bald darauf in Moskau eine der ersten kirchlichen Evangelisationen hält und durch seine späteren Evangelisationen in weiten Teilen Deutschlands segensreich wirkt, nachdem er seine Heimat im Alter von 70 Jahren hat verlassen müssen.

Nach Ablauf eines Jahres erhält Hahn völlig unerwartet die Nachricht, daß er durch den Minister der Volksaufklärung — die Regierung hat bei der Besetzung der Lehrstühle die letzte Entscheidung — zum Professor für praktische Theologie ernannt worden sei.

Diese Ernennung bringt für Hahn eine bedeutende Erweiterung seiner Arbeit mit sich. Er macht es sich zur Aufgabe, sein Fach — er bezeichnet es als das Stiefkind unter den Disziplinen — zu heben und auszubauen. Seine Arbeit steht jedoch vor allem unter dem Bewußtsein der Verantwortung, rechte „Streiter Christi“ heranzubilden: Pastoren und Religionslehrer. Er will den theologischen Nachwuchs, die Zukunft der Kirche, nicht nur mit Kenntnissen ausrüsten, sondern ihm vor allem den Pastorenberuf groß und heilig machen, ihm den ganzen Ernst der übernommenen Verantwortung vor Augen führen, wobei er es vorzüglich versteht, in seinen Schülern die Sehnsucht nach dem Hirtenamt zu wecken.

Sein Lieblingsfach ist, wie von vielen seiner Schüler bezeugt wird, die „Aeußere Mission“. Hier ist er mit ganzem Herzen dabei. Wie lebendig kann er erzählen! Wir spüren deutlich: es ist hier etwas von dem großväterlichen Erbe in ihm lebendig, auch ein Erbteil des Vaters, dessen Wunsch ja ebenfalls die Arbeit in der Heidenmission gewesen ist. Und was sagt er selbst über die Mission?

„Jeder Pastor ist heutzutage verpflichtet, Mission zu treiben. Meine ganze Entwicklung drängt mich in diese Richtung, nachdem lange meine Losung war: es ist ein Opfer für mich, wenn ich nicht Missionar werde. Ich sehe in der Mission die großartigste Reichgottesarbeit der Gegenwart, die zukunftsreichste. Es ist herrlich, dafür arbeiten zu dürfen. Es freut mich, daß es mir zur Pflicht geworden ist, dafür Zeit übrig haben zu

müssen. (Hahn war im Jahre 1903 durch die Livländische Synode zum Missionsreferenten gewählt und als Vertreter der Livländischen Kirche 1904 zur Generalversammlung der Leipziger Mission entsandt worden.) Hier in Livland ist die Anregung unglaublich gering. Vor allem müssen die Theologen dafür begeistert werden, um dann weiter begeistern zu können. Den Missionsinn zu wecken, sehe ich als eine der Hauptaufgaben der gegenwärtigen theologischen Fakultäten an."

So, wie er den Sinn der Studenten für die großen Aufgaben der Heidenmission zu wecken sucht, weist er sie auch auf die Aufgaben der Inneren Mission hin, sucht sie zu begeistern für das Werk von Wichern, Löhe, Bodelschwingh und anderer bedeutender Männer der Inneren Mission.

Für seine Studenten ist Hahn immer zu sprechen; er pflegt auch den persönlichen Verkehr mit ihnen, soweit seine Zeit es ihm erlaubt. Zweimal im Monat finden im Pastorat offene Abende für Studenten statt, an denen auch Nichttheologen teilnehmen. Als Beirat nimmt er an den wissenschaftlichen Abenden im „Theologischen Verein“ teil. Darüber hinaus erteilt er kollegartige Stunden in einem Lehrerinnen- und einem Kindergärtnerinnenseminar, hält er doch auch die Arbeit an den zukünftigen Lehrerinnen für außerordentlich wichtig. Auch die Seminaristinnen werden oftmals abends zu einem zwanglosen Beisammensein im Pastorat eingeladen.

Das Verhältnis zwischen Hahn und seiner Gemeinde wird von Jahr zu Jahr fester und schöner. Bei der Arbeit in der Gemeinde sind es vor allem die Predigt, die mannigfaltigen Aufgaben der Seelsorge und der Konfirmandenunterricht, die seine ganze Kraft beanspruchen. Welch eine Fülle der Arbeit, aber auch der Verantwortung!

Von welcher großen Bescheidenheit zeugt es da, wenn er sagt:

„Ich habe nur eine kleine Kraft. Ich muß mich auf das Nächstliegende beschränken, und das sind Predigt und Kolleg, meine Studenten und meine Gemeinde.“

Der Prediger

Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen
(Joh. 3, 30).

Der Predigt mißt Hahn eine besondere Bedeutung bei; er wendet viel Zeit und Arbeit an sie. Eine Predigt darf nicht aus dem Ärmel geschüttelt werden. „Eiserne Predigtpräparation ist nötig.“ Unter viel Gebet muß die Predigt entstehen. Was heißt Gott mich der Gemeinde sagen? So muß die Frage lauten bei der Vorbereitung, von Anfang bis zu Ende.

Meist beginnt er schon in den ersten Tagen der Woche, die Predigt für den kommenden Sonntag zu skizzieren und auszuarbeiten; oft ringt er dabei lange um das Rechte. Dann aber heißt es auch:

„Ich bin heute in der rechten Predigtstimmung. Es ist die, wo das Herz brennt über das, was ich zu sagen habe, glüht über der Größe des Evangeliums. Würde das anhalten, ich glaube, der Prediger wäre bald verzehrt. Aber aus dieser Stimmung, wo es Gottes Geist gelungen ist, zwischen der Seele des Zeugen und dem Tatbestand, den er bezeugen soll, einen wirklichen Kontakt herzustellen, eine innere Ergriffenheit, ein Ueberwältigtsein, kommen wohl die wirkungsvollsten Predigten.“

Trotz gewissenhafter Vorbereitung gehört der Sonnabend in besonderem Maße wiederum der Predigt. Sie wird dabei wörtlich aufgeschrieben; doch

nimmt er nie ein Konzept mit auf die Kanzel. Er spricht völlig frei.

„Menschen, die ganz frei sprechen wie ich, sind gerade, was das Sprechen anbelangt, ganz abhängig von der augenblicklichen Disposition. Wenn ich die Kanzel hinaufsteige, habe ich keine Ahnung, wie es mir gegeben sein wird. Dazu kommt, daß mich das Sprechen sehr angreift — nicht an sich, aber wenn man ganz dabei ist und so sprechen will, daß Worte Taten werden, das ist das denkbar Angreifendste.“

Daß Worte Taten werden!

„Das Christentum ist ein Handeln, Leben — nicht Grübeln und Denken; nicht Weltanschauung, sondern Lebenserfahrung“, hat er einmal im Kolleg gesagt.

Obwohl Hahn kein glänzender Redner, sein Vortrag ganz schlicht und einfach ist und von einer Art, die jedes Pathos vermeidet, geht von seinen Predigten ein sehr starker Einfluß aus. Der Prediger selbst tritt dabei völlig zurück, vor dem Hörer steht allein der Herr mit seinen Forderungen an das Gewissen eines jeden einzelnen.

„Ich muß mit Gottes Hilfe suchen, Gewissen zu erwecken, Herzen zur Bekehrung zu bringen, Seelen zum Frieden zu führen, sie in der Heiligung zu fördern, Geduld im Leiden und Sterbensfreudigkeit zu erzeugen. Dabei ist mehr auf Gewissen und Willen zu wirken als auf das Gefühl, unter ernster Berücksichtigung der Vernunft.“

So lesen wir in einem Heft, „Gedanken“ überschrieben, das sich in seinem Nachlaß fand.

„Ich habe durchaus nicht mich zu predigen, sondern Worte und Gedanken des Glaubens; nicht was ich erfahren — damit lieber zurückhalten —, sondern was ich glaube.“

Glauben zu erzielen, sei das A und O der Predigt und Seelsorge — auch Sündenerkenntnis, aber nur als notwendigste Vorbereitung zum Glauben.“

Ueber seine Predigt ist einmal treffend gesagt worden: „Man hat in der Kirche die Empfindung, er hat eben mit Gott geredet, und nun spricht er zu uns.“ Es ist Gottes Wort, das durch ihn spricht, nicht Menschenwort, und es ist der Heilige Geist, der darin ist. „Darum haben sie die starke Wirkung und werden sie nie verlieren.“

„Dreierlei hat den Prediger zu bestimmen. Erstens die Begeisterung für die Sache und die Herrlichkeit des zu Verkündigenden, zweitens die Liebe zur Gemeinde, drittens aber auch das Bewußtsein: ich bin vor Gott verantwortlich für jedes Wort. Wehe mir, wenn ich nicht predigte und nicht das, was Gott will!“

Der Seelsorger

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!
(Matth. 11, 28.)

Größte Bedeutung kommt im Wirken Hahns auch der verantwortungsvollen Tätigkeit als Seelsorger zu.

„Das energisch festzuhaltende Ziel jeder Seelsorge ist: die Seelen zur Heilsgewißheit zu führen, sie darin zu erhalten und zu festigen. Nicht nur Erweckungen, nicht nur Anregungen! Ich bin verantwortlich für die Seelen. Eine rechtzeitige Einwirkung könnte eine Verstockung verhindern. In dem Verhältnis dieser Seele zu Gott könnte ich, gerade heute, einen in Ewigkeit nicht gutzumachenden Schaden, eine Versäumnis, mir zuschulden kommen lassen.“

Durch große Zurückhaltung bei der seelsorgerlichen Tätigkeit bringt Hahn seine Achtung vor dem persönlichen Leben des anderen zum Ausdruck. Er darf nicht ohne dessen Einwilligung und Wunsch eingreifen. Vor allem aber ist auch hier seine Ueberzeugung: Nicht er ist es, der Menschen bekehren könne, sondern nur der Herr allein.

In besonderem Maße pflegt er die Krankenseelsorge. Natürlich gelingt es auch ihm nicht, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Lang ist oft die Liste derer, die besucht werden sollten, die auf ihn warten: Seine tägliche Sprechstunde muß hier aushelfen. Sie dehnt sich oft auf mehrere Stunden aus, muß doch auch viel Geschäftliches, wie das Ausstellen von Bescheinigungen, dabei erledigt werden. So müssen besondere Sprechstunden für Seelsorge eingerichtet werden, die zweimal in der Woche stattfinden, damit diejenigen, die ein ernsthaftes Anliegen auf dem Herzen haben, sich ungestört mit ihrem Pastor aussprechen können.

Wie gut versteht er es aber auch, Angefochtenen und Traurigen durch Briefe Trost zu bringen!

So schreibt er einer Witwe:

„Zweierlei lassen Sie mich in Gottes Namen sagen und dringend ans Herz legen:

1. Widerstehen Sie der Frage darauf, wie alles so hat kommen können und vor allem, wer an allem diesem schuld ist! Das Sichquälen wegen eventueller Schuld ist eine teuflische Anfechtung. Solchen finsternen Einflüssen dürfen wir auch nicht einen Schritt nachgeben.

2. Suchen Sie auch nicht zuviel zu kämpfen, auch nicht innerlich im Gebet zu ringen, sondern mehr stille zu sein! Suchen Sie im Sinne von ‚Befiehl du deine Wege‘ alles Gott zu überlassen und auf ihn zu warten! Das müssen wir ja alle eben tun. Es geht ja jetzt um die Zukunft der ganzen

Menschheit. Da braucht Gott Menschen, die ihm unbedingt vertrauen, auch gegenüber dem Dunkelsten und Schwersten, das doch nicht so finster ist, wie Jesus sein Kreuz in Gethsemane erschien. Und es war doch Gottes größte Liebesveranstaltung. Lernen wir da auf Golgatha immer wieder glauben, auch an die dunkelste Kreuzesführung! Sagen Sie sich dort: ‚Ich darf Gott auch jetzt vertrauen‘, und wenn nicht anders: ‚Ich will vertrauen‘. Da wird auch Ihnen und den Ihrigen die volle Sonne wieder aufgehen.“

Wie schwer ist es oft, das rechte, befreiende Wort zu finden! Traugott Hahn weiß darum.

„Es ist schwer, den Schlüssel zum Herzen zu finden. Jedes Herz braucht seinen eigenen, um erschlossen zu werden. Ich habe ihn bisweilen monatelang gesucht und ihn bei manchen Kranken überhaupt nicht gefunden. Finden ist Gnade.“

Der Freund der Kinder

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes (Mark. 10, 15).

Dem Herzen Hahns besonders nahe stehen die Kinder. Auch ins eigene Haus bringt der Kindersegen viel Glück und Freude.

Annemarie, der ältesten Tochter, folgt Elisabeth, am 26. Juli 1907 in Reval geboren, dieser der am 14. Mai 1909 in Dorpat geborene einzige Sohn, Wilhelm Traugott Ferdinand, heute — wie einst sein Vater — Professor für praktische Theologie in Heidelberg, und als letztes der vier Kinder Beate Frieda Rosalie, geboren am 22. März 1913 in Dorpat.

Hahn ist ein rührender Vater, der sich mit viel Liebe seinen Kindern widmet. In der Advents- und Weihnachtszeit singt er jeden Abend mit ihnen Ad-

ventslieder. Ein Gemeindeglied, das einmal unerwartet eintritt, hat das liebliche Bild, wie der Vater mit seinen Kindern am Adventsbäumchen sitzt und mit ihnen singt, nie vergessen. Am schönsten indessen sind die Sommerferien, die zwei Monate währen. Hier kann sich Hahn ganz seiner Familie widmen. Voller Fröhlichkeit nimmt er teil an den Spielen seiner Kinder, ist selbst Kind mit ihnen. Hier kommt so recht zum Ausdruck, daß er in seiner Frömmigkeit weder weltabgewandt noch asketisch ist. Er kann kindlich fröhlich sein und hat einen offenen Sinn für Humor. Und lachen kann er! „Ich liebte sein Lachen“, sagt ein Dorpater Amtsbruder von ihm, „das tief aus dem Innern quoll und seinen ganzen Körper schüttelte.“

In der Erziehung, urteilt die Pastorin, war Hahn sehr milde; es war ihm jedesmal eine schwere Überwindung, seine Kinder zu strafen.

„Sein größtes Anliegen war es“, so schreibt sie, „seine Kinder dem Heiland zuzuführen. In wunderbar schlichter Weise verstand er es, ihnen die biblischen Geschichten zu erzählen; aber auch hier ging die stärkste Kraft von seiner Persönlichkeit aus, die ganz im Glauben und in der Liebe wurzelte. Ihm selbst war es ein stets neues, wunderbares Erlebnis, zu sehen, wie kindlich einfach Kinder die tiefsten Wahrheiten finden, und seine Kindergottesdienste waren befruchtet von diesen Erfahrungen im eigenen Hause.“

Ja, seine Kindergottesdienste!

Hahn hatte eine seltene Gabe, zu Kindern zu reden. „Man muß ihn lieb gewinnen in seiner Freude an den Kindern und den Kindergottesdiensten“, schreibt einer seiner einstigen Schüler einmal. Am schönsten spricht diese Liebe zu den Kindern aus den unter dem Titel „Komm, o mein Heiland Jesus

Christ, mein's Herzens Tür dir offen ist!" zusammengefaßten Kinderpredigten, die nach Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß von seiner Witwe herausgegeben worden sind (erschienen im Verlag „Der Rufer“, Gütersloh).

Werden die Kinder größer, und stehen sie an der Schwelle des Lebens, tritt die Konfirmation als entscheidendes Ereignis an sie heran. Es ist im Baltikum nicht so, daß sich die Konfirmandenlehre über zwei Jahre erstreckt und die Kinder im Alter von 14 Jahren konfirmiert werden, wie dies in Deutschland üblich ist. Im Baltikum kommen die jungen Menschen erst im Alter von 16 und 17 Jahren in den Konfirmandenunterricht. Es hat dies vieles für sich. Der Unterricht, der nur einige Wochen dauert, dafür aber täglich stattfindet, entbehrt des kindlichen Charakters; biblische Geschichte und Katechismus werden als bekannt vorausgesetzt, das Auswendiglernen von Liedern und Bibelsprüchen wird den Religionsstunden in der Schule überlassen. So geht es hier bei den jungen Menschen vor allem darum, sie in ein persönliches Verhältnis zum Herrn zu bringen, sie zu persönlichem Christentum und zu bewußten, lebendigen Gliedern der Gemeinde und ihrer Kirche zu erziehen.

Der Konfirmandenunterricht gehört zu Hahns liebsten Arbeiten, aber auch zu den anstrengendsten. Er weist die jungen Menschen auf den tiefen Ernst der Gewissensentscheidung hin, die von ihnen gefordert wird: ein bewußtes Bekenntnis abzulegen zu Gott — in Wort und Tat.

Auch nach der Konfirmation versucht er durch mehrmals im Jahr stattfindende Konfirmandenabende im Pastorat den Zusammenhang mit seinen einstigen Konfirmanden zu stärken. Mit Anhänglichkeit und Liebe haben ihm jene gedankt, die er bei der Konfirmation „auf fürsorgendem und fürbittendem Herzen“ getragen.

Ehe wir uns der letzten Spanne seines Lebens zuwenden, die der Herr ihm zugemessen hat, wollen wir, gewissermaßen rückschauend, jene Worte hören, die ein Dorpater Amtsbruder über Traugott Hahn gesagt hat, den er „das lebendige Gewissen“ für die Pastoren Dorpats zu nennen pflegte:

„Er war ein Christusjünger, in dem das Apostelwort ‚Ich lebe; aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir‘ (Gal. 2, 20) Wirklichkeit geworden war. Ueber seinem ganzen Wesen lagen die große Stille innigster Gottverbundenheit und der Ernst des Heiligungsstrebens. Immer hatte man die ganz starke Empfindung: der Mann lebt in der Gegenwart Gottes. Er war ein Beter, wie ich wenige gekannt habe, und ein Seelsorger mit jener tiefen Liebe, der es allein um das ewige Heil des andern geht. Oft habe ich mich gefragt, was wohl das Geheimnis dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit ausmachte, die die Studenten um ihr Kathederscharte und sie mit Verehrung zu ihm aufblicken ließ, und die mit ihren Predigten voll heiligen Bußernstes in den Herzen der Zuhörer eine Ewigkeitsbewegung hervorrief und sie vor den Ernst der Entscheidung stellte. Es konnte sich keiner dem tiefen Eindruck seines Zeugnisses entziehen und es ohne innere Ergriffenheit hören.

Woraus erklärt sich das? Nur daraus, daß hinter den Worten seine geheiligte Persönlichkeit stand, die, von der Größe ihrer Aufgabe überwältigt, nichts anderes als das Werkzeug sein wollte, durch das Gott die Seelen aus der Not ihrer Weltgebundenheit zum Heil in Christus rief. Indem er redete, rang er mit Gott, bis er sein Zeugnis segnete. Er war als Professor und Kanzelredner nicht so groß wie als Christ, und das erklärt die Wirkungsmächtigkeit dieser tiefen Persönlichkeit.“

Weltkrieg

Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen (Ps. 55, 23).

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlägt in den letzten Sommertagen des Jahres 1914 die Nachricht von der Kriegserklärung Deutschlands an Rußland ein.

Was soll nun werden?

Für das baltische Deutschtum schlägt eine Schicksalsstunde. Durch die Pflicht zur Treue an das russische Zarenhaus gebunden, steht es mit dem Herzen auf der Seite der deutschen Brüder, von den Russen mit Mißtrauen, Argwohn und Haß betrachtet. Die Männer stehen, ihrem Eid getreu, in den Reihen des russischen Heeres, müssen die Waffen gegen die deutschen Brüder führen. Welch eine furchtbare Tragik! Daheim wächst der von den Panslavisten geschürte Haß gegen alles Deutsche. Es ergeht das Verbot, öffentlich deutsch zu sprechen. Man schenkt gehässigen und oft völlig absurden, aus der Luft gegriffenen Denunziationen Glauben, bestraft die „Verdächtigen“ mit Gefängnis oder mit der schon damals üblichen Verschickung in das Innere Rußlands, nach Sibirien — ohne Verhör, ohne die Möglichkeit einer Rechtfertigung. Wieviele müssen schon damals den bitteren Leidensweg nach Sibirien antreten!

Bei Ausbruch des Krieges befindet sich Hahn mit seiner Familie in der Sommerfrische auf dem Lande. Als die Nachricht von der Kriegserklärung ihn in der Weltabgeschiedenheit seines ländlichen Sommeraufenthaltes erreicht, kehrt er unverzüglich nach Dorpat zurück.

Nun folgt Schlag auf Schlag. Wieder müssen die deutschen Schulen russisch werden, und viele von ihnen schließen ihre Tore. Wieder sind, wie in den

Tagen der Russifizierung, die Eltern gezwungen, ihre Kinder zu Hause, in Hauskreisen, zu unterrichten.

Durch die zahlreichen Verschickungen nach Sibirien und in das Innere Rußlands sind viele der baltischen Familien betroffen. Gleichzeitig dringt aber auch die Kunde von jenen Deutschen in das Land, die von den Russen aus Ostpreußen verschleppt worden sind, und die nun, unter unsagbar furchtbaren Verhältnissen, in der Kälte des russischen Winters schmachten. Eine geordnete Fürsorge für alle diese Notleidenden ist nicht möglich. Das Liebeswerk für sie muß in größter Heimlichkeit geübt werden, als sei es ein Verbrechen. Ohne Rücksicht auf die damit verbundenen Gefahren nimmt sich das baltische Deutschtum dieser notleidenden Brüder und Schwestern an. Eine Fülle von Gaben, Sach- und Geldspenden, fließt in die Sammelstellen, um von dort aus auf geheimen Wegen in die östlichen Weiten des russischen Reiches zu wandern. Ueberall regen sich fleißige Hände. Doch die Helfer werden verhaftet, selbst deportiert, in das Innere Rußlands abgeschoben, verbannt. Einer nach dem anderen . . . Kaum eine baltische Familie gibt es, in der nicht eines oder mehrere Glieder dieser Maßregelung zum Opfer gefallen sind.

Eines Tages, im Frühjahr 1915, wird auch Hahn geholt. Man verhört ihn auf der Polizei und fragt ihn, ob auch er sich an der Sammelaktion zugunsten der Verschleppten beteiligt habe. Wie er dazu komme? Seine Antwort lautet, es sei in seinen Augen die Gewissenspflicht eines jeden Christen, Unglücklichen Barmherzigkeit zu erweisen, ganz gleich, welcher Nation sie angehören mögen. Nach dem Verhör läßt man ihn gehen. Aber nur kurze Zeit später steht es in der Zeitung, schwarz auf weiß:

„Professor Hahn ist für die Zeit des Kriegszustandes aus Livland und dem Festungsrayon ausgewie-

sen und hat sich in drei Tagen ins Innere Rußlands zu begeben.“

Der Schrecken, den diese Nachricht bei der ahnungslosen Familie auslöst, als eine bekannte Dame spätabends mit dieser Botschaft ins Haus stürzt, läßt sich leicht vorstellen.

Der Gemeinde bemächtigt sich Empörung, sogar die russischen Professoren können die Nachricht kaum fassen. Ein jüdischer Schneider aber sagt: „Was soll werden noch aus uns, wenn sie weisen aus den besten Menschen aus dem ganzen Dorpat?“

In größter Eile wird alles geordnet. Am Tage der Abreise, einem Sonnabend, findet ein letzter Gottesdienst mit einer verfrühten Konfirmation und anschließender Abendmahlsfeier statt. Am Nachmittag verläßt Hahn die Stadt. . . .

Sein erstes Ziel ist ein Geschwisterhaus in Moskau. Die Familie in Dorpat aber schwebt indessen in größter Sorge; denn es verbreitet sich die Nachricht von einem großen Deutschen-Pogrom, der in Moskau stattgefunden haben soll. Es kommt auch in der Tat zu schwersten Ausschreitungen des aufgehetzten Pöbels gegen alles Deutsche; aber Hahn bleibt verschont. Den Plan indessen, seine Familie nachkommen zu lassen, sobald er eine geeignete Bleibe gefunden haben würde, wie dies ursprünglich verabredet worden war, gibt er endgültig auf.

Mitten in diese Ungewißheit über das weitere Schicksal trifft im Dorpater Pastorat eines Tages die Nachricht ein, daß man Hahn die Rückkehr nach Dorpat gestatte. Estnische und lettische Studenten aus seinem Kolleg haben alles in Bewegung gesetzt, um ihn zurückzuholen; sie haben eine Abordnung von drei Theologiestudenten nach Riga entsandt, die dem russischen Generalgouverneur erklären, sie könnten diesen Professor nicht entbehren; auch wären sie bereit, ihren Kopf für seine lautere Gesin-

nung einzusetzen. Ihrer Bitte wird stattgegeben, und eines Tages hält Hahn in Moskau das Telegramm in Händen: Rückkehr gestattet!

Die Rückkehr aber verzögert sich; denn Hahn erfährt unterwegs, daß man seinen Vater und seinen Schwager Sielmann aus den gleichen Gründen verhaftet und in St. Petersburg ins Gefängnis geworfen habe. Es gelingt ihm, zwischen Kerkermauern und hinter Eisengittern die Seinen wiederzusehen, bevor sie ihre Fahrt nach Sibirien fortsetzen müssen, von wo sie erst zwei Jahre später nach dem Ausbruch der Revolution in Rußland heimkehren können.

Als besondere Gnade Gottes empfindet Hahn seine Rückkehr nach Dorpat, als Gnade und als Verpflichtung zu rastloser Wirksamkeit. Wirket, solange es Tag ist!

Die Arbeitslast wächst mit dem Zunehmen des Flüchtlingsstromes vom flachen Lande. Es sind sehr ernste Zeiten, in die ein jeder hineingestellt ist. Je länger der Krieg dauert und je ungünstiger die Nachrichten vom Kriegsschauplatz für die Russen lauten, desto mehr steigert sich der Haß gegen alles Deutsche.

Im Herbst des Jahres 1916 trifft in Dorpat die ministerielle Verfügung ein, daß nun auch in der theologischen Fakultät Russisch als Unterrichtssprache eingeführt werden müsse. Die deutschen Professoren sind indessen nicht gewillt, vielfach auch gar nicht in der Lage, dieser Verfügung Folge zu leisten. Sie befinden sich nun in der gleichen Lage wie ihre Vorgänger an den anderen Fakultäten in den Jahren nach 1889. Nur eine Stimme erhebt sich für die Russifizierung: es ist die des Professors Kvalcala. Die deutschen Professoren und Dozenten aber reichen einmütig ihren Abschied ein. Hahn als Professor für praktische Theologie ist als einziger nicht direkt von den Maßnahmen der Russifizierung be-

troffen; denn die praktische Theologie allein darf auch weiterhin in den drei Ortssprachen, also deutsch, estnisch und lettisch, gelesen werden; auch erhält er die ministerielle Erlaubnis, in deutscher Sprache zu examinieren. Er ist der einzige Deutsche an der gesamten theologischen Fakultät, neben ihm ein Este und ein Lette in der praktischen Professur, Dekan der Fakultät aber ist — Professor Kvalcala. Die Zahl der Theologiestudenten, die im Jahre 1890 mit 284 einen Höhepunkt erreicht hatte und seitdem rapide zurückgegangen und auf 135 im Jahre 1902 gesunken war, hatte bis zum Ausbruch des Krieges eine stetig steigende Tendenz aufgewiesen, so daß im Jahre 1915 wieder die Zahl von 184 Studenten erreicht worden war. Die theologische Fakultät hatte überdies, als einzige deutsche Fakultät an der russischen Universität, den deutschen Geist und das evangelisch-lutherische Erbe gehütet und bewahrt, sie bis an die Schwelle einer neuen Epoche herübergerettet. Nun traf sie der härteste Schlag in ihrer bisherigen Geschichte.

Die schwierigen äußeren Umstände erschweren die Arbeit auf das empfindlichste. Die Aufgaben des Pastors in der Gemeinde aber nehmen gleichzeitig in einem Umfang zu, daß Hahn oft abgespannt und bis an die Grenzen des Tragbaren erschöpft ist. Da bietet sich ihm durch eine größere Summe Geldes, die von der Gemeinde aufgebracht wird, die Möglichkeit, eine geeignete Hilfskraft anzustellen. Es wird Pastor Herbert Girgensohn aus Riga hierzu in Aussicht genommen, ein früherer Schüler, den Hahn sehr schätzt. Inzwischen aber hat sich die Kriegsfrent bereits zwischen Riga und Dorpat geschoben. Dies verhindert sein Kommen. Da erhält er in Professor Karl Girgensohn, einem treuen Freunde, der infolge der Russifizierung im Herbst 1917 seine Pro-

fessur an der Universität niedergelegt hat, einen treuen Gehilfen, der ihn wesentlich entlastet.

Revolution

Ach Gott, wie lange soll der Widersacher schmähen und der Feind deinen Namen so gar verlästern? (Ps. 74, 10.)

Die Lebensverhältnisse aber gestalten sich inzwischen immer schwieriger, die drohende Ueberführung der Universität in das Innere Rußlands vergrößert die allgemeine Unsicherheit. Als es dann schließlich zur Uebersiedlung der Universität nach Nishni-Nowgorod kommt, wird die theologische Fakultät von der Universität getrennt. Sie bleibt in Dorpat.

Doch dann bricht die Revolution aus, deren Ausgang soweit bekannt ist, daß sich ein näheres Eingehen auf die furchtbaren Ereignisse in ihrem Gefolge hier erübrigt. Will man des wirklich einzigen Lichtblicks jener Tage gedenken, so sei erwähnt, daß in der allgemeinen Auflösung einer jeden Ordnung die Befreiungstunde für die politischen Gefangenen und Verbannten in Sibirien schlägt. Ihnen erschließt sich durch den Ausbruch der Revolution die Möglichkeit zur Rückkehr in die Heimat. Auch Pastor Hahn ist unter den Heimkehrern, — doch Welch schwere Stunden stehen ihnen allen in der Heimat bevor! Im Dezember 1917 wird die St.-Olai-Kirche zu Reval von den Bolschewiken besetzt und zum Volkshause erklärt. Zwei Monate lang werden hier, wie überall im Lande, unter einer wahren Schreckensherrschaft der Roten, gottlose Lästerreden gehalten, ehe deutsche Truppen auch den nördlichsten Teil des Baltikums besetzen und Ruhe und Ordnung in dem vielgeprüften Lande wieder einkehren. Noch aber ist es nicht so weit.

Jede Ordnung, jede Disziplin und Sicherheit hat aufgehört. Bewaffnetes Gesindel durchzieht die Straßen. Haussuchungen finden statt. Es wird geschossen. Terror und Gewalt regieren. Durch Maueranschlag werden der gesamte Adel des Landes und die Pastorenschaft für vogelfrei erklärt. Die Gefahr für Leib und Leben hat ihren Höhepunkt erreicht. Nur eine Besetzung des Landes durch die Deutschen kann hier noch Rettung bringen, Rettung in zwölfter Stunde. In dieser höchsten Not machen sich beherzte Balten auf, um über das Eis des Meeres die von den Deutschen bereits besetzten Inseln vor der Westküste Estlands zu erreichen. Der deutsche Vormarsch, der ins Stocken geraten ist, muß wieder in Gang kommen, soll es nicht zu spät sein.

- Als Hahn am 28. Januar 1918 aus dem Kolleg heimkehrt, ruft er seiner Gattin zu:

„Ich bin eben von vertraulicher Seite gewarnt worden, es sei ein Telegramm angekommen, mich zu verhaften; ich solle sofort weg und mich verbergen. Hier sind die Schlüssel! Lebe wohl; ich werde dir nicht mitteilen, wohin ich gehe, damit du ruhig aussagen kannst, du wüßtest es nicht.“

Mit diesen Worten verläßt er das Haus. Drei Tage später stehen die Häscher vor der Tür. Das ganze Haus wird von ihnen durchsucht. Es sind bange Stunden, die die Familie durchlebt. Doch die Sorge um die Seinen läßt in Hahn den Entschluß reifen, sich freiwillig den Gewalthabern zu stellen. In einem Brief nimmt er Abschied von der Frau, den Kindern, von der Gemeinde:

„Ich habe in diesem vielleicht ernstesten Augenblick meines Lebens den Trieb, allen zu danken und um Vergebung zu bitten. . . . Jedem einzelnen Gemeindeglied sage von ihrem Pastor einen innigen Gruß und Dank, ja, einen Dank für alle große Liebe! Gott behüte sie alle!

Ihr meine Liebsten seid es doch, die mir vor allem eben das Herz schwer machen, auf der Seele drücken.

Suchen wir die Zeit im Sinne unseres Neujahrspruches 2. Samuel 10, 12: Sei getrost und laß uns stark sein für unser Volk und für die Stätte unseres Gottes; der Herr aber tue, was ihm gefällt, zu durchleben, ebenso von Römer 12, 12: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!, und Römer 8, 37—39: Aber in dem allem überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.

Gott hat mich in diesen Tagen beim fortlaufenden Bibellesen auf so wunderbar passende Abschnitte geführt. Ich lese seit Anfang der Woche das große Glaubenskapitel Hebräer 11, aber auch 10, 34—39. Heute früh war es der Schluß des Kap. Joh. 11 von Vers 32 an. Gestern abend las ich Matth. 10. Ich werde es noch öfters lesen."

Der Pastorin ist der offene, klare Weg zwar sympathisch; sie bittet Traugott aber auf schriftlichem Wege, doch lieber zuvor für einige Tage noch aufs Land zu fahren. Er erfüllt seiner Gattin den Wunsch und läßt ihr durch die Professorin Girgensohn mitteilen, er werde aufs Land fahren; doch dürfe sie nicht erfahren, wohin er gehe. Erleichtert atmet sie auf; denn gerade in diesen Tagen und Nächten geht eine furchtbare Verhaftungswelle über das ganze gepeinigte Land.

Hahn hält sich in einem Bauernhause unweit der Stadt verborgen. Aber auch auf dem Lande werden

Razzien durchgeführt, und die Seinen schweben in größter Sorge um ihren Vater. Als es schließlich heißt, daß in einer Versammlung der Roten der Beschluß gefaßt worden sei, alle jene bei der Verhaftung zu erschießen, die sich noch verborgen halten, kennt die Angst keine Grenzen. In diesen Stunden der größten Sorge beschließt Hahn auf Drängen der Pastorin, die mit ihm weiterhin in Verbindung steht, wieder in die Stadt zurückzukehren. Er läßt von der Kanzel seine Rückkehr mitteilen und hält auch wieder Kolleg, und — ein Wunder — es geschieht ihm nichts.

Was Hahn in jenen Tagen der Verfolgung, da er vogelfrei war wie ein Wild, dem die Jäger nach dem Leben trachten, durchgemacht hat, das kommt in einem Brief zum Ausdruck, den er an seine Schwiegermutter geschrieben hat:

„In der Einsamkeit habe ich viel Tiefes durchlebt. Gott ist auch mit mir ins Gericht gegangen. Er hat es mir wieder einmal offenbart, daß in meinem Leben auch nicht eine Seite ist: in meiner Ehe, in meiner Vaterliebe, in allen meinen persönlichen und verwandtschaftlichen Verhältnissen, dazu keine Arbeit, wo ich nicht von ihm Verdammung, Verwerfung und Tod verdient habe. Sendet Gott mir jetzt den Tod, so darf ich nicht klagen. Aber ich darf ja in Christo und um Jesu Christi willen seiner ganz unergründlichen Gnade ganz persönlich für mich gewiß sein.

Und so dürste ich wohl von Herzen danach, weiter zu leben, aber vor allem nicht mein Eigenleben, sondern ihm zu leben, dem Herrn Jesus Christus, ob nun hier oder in einer andern Welt. Gott helfe, nur in dieser Richtung innerlich weiter zu wachsen! Der Ansatz ist doch nur schwach. Mit vielen, starken Fasern hänge ich an dieser Welt. Der Gedanke, meine Frau und meine vier

Herzblättchen verlassen und sie in dieser Welt zurücklassen zu müssen, ist noch zum Herzzerebrechen schwer. Ich muß auch noch für diesen Fall recht Gott vertrauen lernen.

Zweierlei ist mir so wichtig geworden in dieser Zeit: Einerseits ist es die Tatsache der Gnade, Barmherzigkeit und Treue unseres Gottes, des Gottes, von dem es so herrlich im Psalm 62, 12 heißt, daß Gott allein mächtig ist. Er hat ja auch unter uns sein Werk begonnen, da dürfen wir uns von all dem Grauenhaften um uns her nicht berirren lassen. Wir müssen und dürfen festhalten, Gott wird aus dieser Zeit weithin in der Welt etwas Gutes emporwachsen lassen. Denken kann ich es freilich gar nicht, aber — und das ist nun das zweite, das mir so wichtig ward: Wir müssen immer mehr lernen, einfach zu vertrauen und immer wieder seiner Treue und Allweisheit zu vertrauen. Abraham hat 25 Jahre geglaubt und geharrt, wo nichts zu hoffen schien. . . .

Ich vertraue auf Gott für Euch. Joh. 11, 40: „Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“, worüber ich nächsten Sonntag predigen will, so Gott will, rufe ich Dir zu. Der heilige Christusgeist helfe uns allen glauben . . .“

Wir sehen, daß auch die Zeit der Verfolgung seinen Glauben, sein Gottvertrauen nicht zu erschüttern vermocht hat. Wir erblicken in ihr aber auch eine erneute Zeit der Vorbereitung auf das viel Schwerere, das ihm noch bevorsteht.

Der Reichtum des letzten Jahres

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat! (Hebr. 10, 35.)

Am 20. Februar 1918 wurde dieser Brief geschrieben, aus dem wir soeben einige Ausschnitte lesen

durften. Vier Tage später schlägt die Stunde der Erlösung. Der deutsche Vormarsch hat erneut begonnen. Doch den Roten gelingt es zuvor, die Inhaftierten zu verschleppen. „Eure Augen sollen die nicht sehen, auf deren Kommen ihr so sehnsüchtig wartet“, wird ihnen höhnisch gesagt. Hahn aber bleibt unangetastet

Und dann halten die ersten deutschen Truppen ihren Einzug in Dorpat. Ein Amtsbruder von Hahn, Oberpastor Wittrock von der St.-Johannis-Kirche, schildert jenen unvergeßlichen Sonntag, den 24. Februar 1918:

„Kurz vor dem Gottesdienst in meine Predigt vertieft, sah ich, als ich meinen Blick erhob, unerwartet meinen Predigtamtskandidaten, Joseph Sedlatschek, blaß und erregt vor mir stehen und hörte ihn mir zuzurufen: ‚Kommen Sie, Herr Oberpastor, die Deutschen sind da!‘

‚Das ist unmöglich, sie können doch nicht fliegen, um in einer Nacht von Walk nach Dorpat zu kommen‘, antwortete ich ihm.

‚Und doch ist es so! Wenn Sie nicht gleich aufbrechen, kommen Sie zum Empfang auf dem Großen Markt zu spät.‘

Ich meinte, mich müßte vor Freude der Schlag rühren. So schnell mich meine Füße trugen, eilte ich zunächst in die Kirche, um den wenigen dort schon zum Gottesdienst Versammelten die Freudenkunde zu bringen und sie aufzufordern, nach dem Empfang der Deutschen in die Kirche zu kommen. Dann lief ich zu dem nahegelegenen Rathausplatz. Das Bild, das sich mir dort bot, war überwältigend. Der große Platz von einer Kopf an Kopf dicht gedrängten Menschenmenge besetzt, und nur ein größerer Raum vor dem Rathaus für die einrückende deutsche Stoßtruppe freigehalten. Ich stand neben meinem Freunde Oskar Schabert, der, aus Sibirien zurückgekehrt,

bei uns zunächst Asyl gefunden hatte. Wir drückten uns immer wieder die Hand und sahen uns in die feuchten Augen. In blanker Wehr, wie aus Erz gegossen, standen die Deutschen in unserer Mitte, vom Jubel der Menge umbrandet. War es denn nur möglich? Ich stimmte, von einigen Umstehenden unterstützt, das aus ähnlicher, überwundener Not geborene Rinckartsche „Nun danket alle Gott“ an. Aus tränenerstickten Kehlen drang der deutsch und estnisch gesungene Choral mächtig zum winterhellen Himmel, zu Gottes Thron empor.“

„Aus tiefer Not schrei ich zu dir!“ Hatte dies nicht der Grundton sein sollen, der über dem Gottesdienst jenes Tages schwebte? Und nun diese noch schier unfaßbare Wendung!

Vom Großen Markt strömt alles in die Kirchen. Hahn läßt alle Liednummern ändern, und lauter Lob- und Danklieder erschallen aus übervollen Herzen. Er aber spricht über den 126. Psalm: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein, dann werden wir sagen: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!“

Ruhe und Ordnung kehren wieder ein. Die aus tiefster Not Erlösten erleben die kommenden Monate wie in einem Rausch. Die von den Bolschewiken kurz vor dem Einzug der Deutschen Verschleppten kehren zurück, nachdem der deutsche Kaiser in den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk ihre Freilassung verlangt hat.

In jenen Tagen reist mit mehreren anderen Herren auch Pastor Traugott Hahn (St. Olai) nach Deutschland, um Werbevorträge für den Anschluß des Baltikums an Deutschland zu halten. Dieser Reise wegen vor allem ist er später, nach dem deut-

· schen Zusammenbruch, gezwungen, die Heimat zu verlassen.

Noch aber ist es nicht so weit. Man verbringt einen wundervollen Sommer. Hahns weilen in den Ferien in Strandhof, einem ländlichen Villenort in der Nähe von Reval.

Einen Höhepunkt dieses Sommers bildet der 70-jährige Geburtstag des Vaters. Traugott hat aus Deutschland den Auftrag erhalten, seinem Vater an diesem Tage das ihm von der theologischen Fakultät der Universität Göttingen verliehene Doktordiplom zu überreichen. Voll dankbarer Bescheidenheit sieht der Vater in dieser Auszeichnung den Wunsch der deutschen Theologie, der leidgeprüften baltischen Kirche auf diese Weise ein Zeichen ihrer Hochachtung auszudrücken.

Dann folgt eine Fahrt nach Leetz, um den Ort glücklicher Jugendtage wiederzusehen. Daß es ein Abschied für immer sein sollte, ahnt damals wohl keiner. Dann wird im Pastorat Nissi der Bruder Hugo Hahn besucht. Unvergeßlich schöne Tage! Und dann wird die Heimreise nach Dorpat angetreten.

Am 15. September erfolgt die Wiedereröffnung der Universität Dorpat. Es ist einer der schönsten Tage auch im Leben des Pastors der Universitätsgemeinde.

In der festlich geschmückten Universitätskirche hat sich der gesamte Lehrkörper der Universität versammelt, auch die Spitzen des Militärs. Die studentischen Korporationen mit Schärpen und Fahnen bilden Spalier. Der preußische Kultusminister ist anwesend. Seiner Festpredigt legt Hahn zwei Worte zugrunde: Offb. 21, 5: „Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“ und Jer. 4, 3: „So spricht der Herr: Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken!“

Mit viel Liebe und Freude geht es an die neue Arbeit. Doch schon ehe die Saat aufgeht, die in den so aufnahmebereiten Boden gesenkt wird, ist alles wieder zu Ende. . . .

Die Arbeit befriedigt Hahn. Es ist ein schönes Arbeiten unter den deutschen Kollegen. Gern nimmt man die deutsche Einquartierung auf sich. Deutsche Offiziere gehen auch im Pastorat ein und aus. Unter ihnen befindet sich auch der spätere Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages, D. Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff, damals Leutnant in einem mecklenburgischen Dragonerregiment, später Offizier beim Stabe einer Kavalleriebrigade, dem es als Pressechef für den Bereich Nord-Livland und Estland obliegt, die politischen Strömungen innerhalb der Bevölkerung zu kontrollieren. Bald gehört auch er zu den regelmäßigen Besuchern der Gottesdienste in der Universitätskirche. Wir verdanken ihm eine lebendige Schilderung des Predigers Traugott Hahn, die eine Ergänzung zu dem bildet, was wir über ihn bereits gesagt haben:

„Da stand er nun, der hochgewachsene Mann mit dem mageren, fast knochigen Antlitz, den schmalen, fest zusammengepreßten Lippen und den tiefliegenden stahlgrauen Augen. Als sei es gestern gewesen, so klingt mir noch in den Ohren die seltsame Eindringlichkeit seiner Sprache. Von ungewöhnlichem Reichtum biblischer Erkenntnis getragen und von seltener Kraft des persönlichen Zeugnisses bewegt, konnte sie niemanden unberührt lassen, der der Predigt von D. Traugott Hahn zuhörte. Und wie hörte man zu! Wo der Prediger seine Botschaft ausrichtete, da war sie immer die frohe Botschaft des Neuen Testaments in der Situation der apostolischen Zeit. Da war sie immer bis an den Rand gefüllt von dem Tiefengehalt des Textes, den Professor Hahn auslegen hatte. Da war sie aber auch immer ganz un-

mittelbar auf das ‚Du bist gemeint‘ angelegt, ganz erstaunlich gegenwartsnah und ganz wahrhaftig.

Aber nicht nur dieses war wichtig. Vielmehr sollte der ganze Gottesdienst eine wirkliche ‚Gemeinde‘ zusammenschließen, die — mit dem Prediger in spontaner, geistlicher Anteilnahme verbunden — langsam in die Haltung hineinwuchs, die ihr der Mann auf der Kanzel vorlebte. Auch der begnadete, freiwillige Orgelspieler im Gottesdienst gehörte zu ihr, Professor Girgensohn, Hahns Freund und Kollege in der theologischen Fakultät.

Nie wieder im Leben habe ich solch eine lebendig mitgehende Gemeinde gesehen. Auf die Predigten bereitete sie sich in der vorausgehenden Woche vor. Denn jede Predigt des kommenden Sonntags wurde im vorangehenden Gottesdienst dem Text nach angekündigt. Man war gewohnt, in kleineren Gruppen in den Häusern sich auf das Ereignis des nächsten Predigtgottesdienstes vorzubereiten und den Inhalt der Verkündigung an Hand der Heiligen Schrift selber schon zu ermitteln. Wenn dann diese Schar am Sonntag die Kirchenbänke füllte, dann war das kein ‚Predigtpublikum‘ im üblichen Sinne, sondern eine Gesinnungs- und Glaubensgemeinschaft von überwältigender Realität. Und das Mitbeten der reichen lutherischen Liturgie, das Miterleben des feierlich gesprochenen Nizäischen Glaubensbekenntnisses an den großen Festtagen der Kirche gab eine innere Kraft, von der nicht nur die Anwesenden, sondern im Grunde die Stadt und die Landschaft lebten.“

Gar bald aber geht diese fruchtbare Zeit, gehen die schönen Tage zu Ende. Beängstigend und niederdrückend klingen die Nachrichten, die aus Deutschland kommen. Die Katastrophe des 9. Novembers 1918 bricht herein. Auch innerhalb der Okkupationstruppen macht sich eine Auflösung der Bande

von Disziplin und Zucht bemerkbar. Ein Soldatenrat wird auch in Dorpat gebildet. Nur ein Gedanke ist es, der diesen beseelt: Nach Hause! Schlimme Ahnungen, die schon seit längerem, teils unbewußt, die Gemüter geängstigt haben, werden furchtbare Wirklichkeit.

Hahn leidet unsäglich unter dem dunklen Geschehen. Die deutsche Universität wird nach einer nur zweieinhalb Monate währenden Wirksamkeit geschlossen. Auf dem Abschiedsfest für die deutschen Professoren findet er warme Worte des Dankes an die Vertreter der deutschen Wissenschaft für den Reichtum, den sie dem Lande und der Stadt gebracht. An seine Geschwister im Ausland aber schreibt er:

„Wir sind hier in der alten Heimat wieder in eine sehr ernste Lage gekommen. Wieder umlauern uns Gefahren. Vor allem aber erhebt sich wieder an den Toren der Bolschewismus, und auch im Innern fängt sein Gespenst an umzugehen. Wir ringen danach, uns auf alles gefaßt zu machen, aber andererseits doch nie die Hoffnung aufzugeben, auch die irdische zu Gott festzuhalten, ob auch wesentlich nur im Glauben, da das Denken und Rechnen uns in dieser Zeit gründlich vergangen ist. Vor allem aber suchen wir die ewige Hoffnung immer fester zu fassen.“

Die Katastrophe bricht herein

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen (Jak. 1, 12).

Der Zusammenbruch in Deutschland besiegelt auch das Schicksal des Baltikums. Die deutschen Truppen, die bisher einen Schutzwall gegen die Gefahr aus

dem Osten gebildet haben, verlassen das Land. Die vielgeprüfte Bevölkerung aber weiß, was ihr bevorsteht. Ihre Erfahrungen reichen weit zurück, bis auf Iwan den Schrecklichen, dessen Horden das Land verwüsteten, Burgen und Städte zerstörten, bis auf die Schreckensherrschaft Scheremetjeffs, der Peter dem Großen, seinem Herrn, die Meldung zugehen ließ: Es gibt nichts mehr zu zerstören in Livland. Nichts steht mehr außer Pernau und Reval! Die Erinnerung wird wach an schreckliches Erleben in den letzten Kriegsjahren. . . . Ach, nur kurz war der Traum von einem dauernden Frieden! Schutzlos liegt das Land da, eine leichte Beute für den Bolschewismus auf seinem Wege zur Eroberung der Welt.

Der Haß der Roten richtet sich in erster Linie gegen die Deutschbalten; denn er kennt in ihnen seine geschworenen Feinde. Sie wissen, daß sie in größter Gefahr stehen. Sie stehen vor einer großen Entscheidung: Bleiben oder Gehen? Wer nie vor solch einer Entscheidung selbst gestanden hat, vermag ihre ganze Schwere und Grausamkeit sich nicht auszumalen.

Unter dem Eindruck der unmittelbaren Bedrohung schließen zahlreiche Deutschbalten, besonders jene, die politisch hervorgetreten waren, sich den abziehenden deutschen Truppen an, um von Riga aus die sicheren Gestade Deutschlands zu erreichen. Eines Tages im Dezember steht unvermutet der Vater vor Traugott Hahn. Ihm war dringend geraten worden, das Land zu verlassen; denn seine politische Tätigkeit im Landesrat im Frühjahr 1918, seine Reise in das deutsche Hauptquartier als baltischer Vertreter würden die Roten ihm nicht verzeihen. Er muß fort. Nach schwerem innerem Kampf hat er sich auf Drängen seiner Freunde hin entschlossen, das Land zu verlassen. In aller Stille macht er sich mit seiner Tochter und seinem Schwiegersohn auf den Weg.

Nun steht er in Dorpat vor seinem Sohn. Zwei Stunden hält der Zug. Zwischen den Bahngleisen schreiten sie im Dunkeln auf und nieder, besprechen die Lage. Dann nehmen sie Abschied voneinander. Sie sollten sich auf Erden nicht wiedersehen. . .

Der gute Hirte

Der Gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe
(Joh. 10, 12).

Die Frage: Gehen oder Bleiben? bewegt immer mehr die Gemüter. Denen, die es für sinnlos halten, sich dem sicheren Tod freiwillig auszuliefern, stehen jene gegenüber, die verlangen, es müsse ein jeder wie ein Soldat auf seinem Posten ausharren. Es bildet sich ein baltischer Heimatschutz. Auch Deutsche stellen sich als Ausbilder zur Verfügung. Das Baltenregiment wird gebildet, estnische Truppen formieren sich, um mit der Waffe in der Hand die Heimat zu schützen.

Hahn bleibt bei seiner Gemeinde.

„Alle deutschen Männer bis zu 45 Jahren treten hier jetzt in das deutsche Militär ein, als ein Selbstschutz gegen die Maximalisten (d. i. Bolschewiken). Ich bin wohl für die Gemeinde unabkömmlich, glaube auch auf geistigem Gebiet mehr gegen den Bolschewismus tun zu können, indem ich den Mut meiner Gemeinde aufrechtzuerhalten suche und gegen den Geist der Furcht kämpfe, als mit der Flinte in der Hand, habe ich doch in meinem Leben noch keinen Schuß abgefeuert.“

Er ist fest entschlossen, bei seiner Gemeinde zu bleiben. Seine Stellungnahme legt er in einem Brief nieder, den er an seinen Bruder Hugo schreibt — es ist der spätere Landesbischof von Sachsen —, der damals als Pastor in Nissi, einer Landgemeinde im

Norden Estlands, amtiert. In diesem, am 8. Dezember 1918 geschriebenen Brief heißt es:

„Ich glaube, wir werden es vor dem Herrn der Kirche sehr ernst zu verantworten haben, wann und wie wir unsere Posten hier, die doch seine Posten sind, die er uns anvertraut hat, räumen. Mir scheint, unser Verhalten in solcher Zeit wiegt überaus schwer. Der Wert des Hirtenstandes entscheidet sich ganz wesentlich in solchen Monaten nach dem Urteil der Gemeinde. Jede Woche hat jetzt einen ganz außerordentlich hohen Wert. Unberechenbar groß ist die Bedeutung, wenn jetzt in einer Gemeinde ein Reichgottesarbeiter, der auf einen Teil der Gemeinde Einfluß hat, wirklichen Einfluß, ruhig und tapfer aushält. . . Wieviel kommt es in der Gegenwart, in dieser Zeit der Finsternis darauf an, daß auf allen nur möglichen Posten, wo nur irgendeine Einflußmöglichkeit besteht, kräftige Gottes- und Christuswirkungen ausgeübt werden mit Einsatz der ganzen Persönlichkeit! Daß solches unter persönlicher Gefahr geschieht, hebt nur die Bedeutung solcher Wirkung. Mir liegt immer ein Wort Pastor Needras im Ohr von 1905: ‚Wenn das Evangelium uns nicht alles wert ist, so ist es uns nichts wert. Ist das Evangelium nicht wert, daß wir dafür unser Blut vergießen lassen, dann taugt es überhaupt nicht.‘ Oder richtiger: Wenn wir nicht bereit sind, um des Zeugnisses des Evangeliums unser Leben zu opfern, so beweisen wir, daß es für uns nicht den nötigen vollen Wert gehabt. Kurz, daß das Bleiben auf dem Posten für uns Gefahren möglicher-, ja wahrscheinlicherweise mit sich bringt, ist für mich durchaus noch kein Grund, ihn zu verlassen. Auch ich will so lange wie möglich aushalten. Ich habe auch stark das Bewußtsein der Dankespflicht gegenüber der

Liebe der Gemeinde, und daß diese Dankbarkeit uns sehr fest binden muß. In schöner Weise fühle ich mich hier nicht frei.

Noch eins: Auf Anny wie mich hat es Eindruck gemacht, daß wir von unseren reichsdeutschen Kollegen, die vor einer Woche in corpore von uns schieden, und unter denen viele treffliche Männer waren, mit denen wir uns wirklich verbrüderet hatten, den Eindruck hatten, daß sie bei der gegenwärtigen Brot- wie Arbeitsnot in Deutschland geradezu eine Angst davor hatten, wir Balten könnten jetzt in Scharen herüberkommen. Keiner von ihnen hat bei den Abschiedsfeiern auch nur ein Wort der Aufforderung an uns gerichtet, mit herüberzukommen. Ich fürchte mich, ihnen gegenwärtig drüben zur Last zu fallen. Auch darum scheint es mir geboten — aus Liebesrücksicht für jene, so lange wie möglich auszuhalten. . . .

Die Universität ist Peter Pöld (erster Rektor der inzwischen eröffneten estnischen Universität Tartu) übergeben. Nun widme ich mich ganz der Gemeinde, die ich seelsorgerlich während der Universitätszeit, in der ich stark meine Vorlesungen umgestaltete, vor allem das Kirchenrecht, doch vernachlässigt hatte. Weil mir das Reich Gottes wieder ganz in den Vordergrund getreten ist, hat mich auch die an sich furchtbar schwere Erfahrung mit der Universität nicht innerlich erschüttert. Es waren unbeschreiblich schöne zweieinhalb Monate und trotz allem ein großer Segen. Wie lange werde ich noch meine Kirche, Gemeinde, Pastorat behalten?

2. Sam. 10, 12.“

Am Vorabend des Abmarsches der deutschen Truppen aus Dorpat betritt zu später Stunde auch

Reinold von Thadden zum letztenmal das Pastorat. „Wir waren uns über den Ernst der Lage völlig klar“, schreibt er, „aber Hahn war sich auch völlig klar darüber, daß er ein ‚Hirte‘ seiner Gemeinde sein wollte und nicht ein ‚Mietling‘. Daß er also zu bleiben hatte! Im Vorausahnen von dem, was jetzt kam, haben wir in später Nacht miteinander gebetet. Und dann sind wir Soldaten am nächsten Tage nach Süden gezogen. Für uns war es das Ende des verlorenen Krieges, der Verlust unserer überlieferten Staatsform und der Schlußpunkt hinter einer scheinbar glanzvollen preußisch-deutschen Geschichte in zwei Jahrhunderten. Für unsere baltischen Freunde ging der eiserne Vorhang nieder vor der Bühne einer 700jährigen deutschen Geschichte im Norden Europas und eines kraftvollen Wirkens des Evangeliums unter Deutschen, Letten und Esten am Baltischen Meer. Was nun noch blieb, war für die Dorpater Universitätsgemeinde das Ja-Sagen zum Leiden, das willige Aufsichnehmen der verborgenen Wege Gottes“

Doch es sollten auch Stunden der Anfechtung kommen. Der Gedanke an die Seinen, an Frau und Kinder, beunruhigt Hahn. Er will sie nach Reval schicken, um sie dort in Sicherheit zu wissen. Doch die Züge nach Reval fahren nicht mehr. . . Er geht auf das Rathaus, wo jeder sich melden muß, der im Anschluß an die Truppentransporte das Land verlassen möchte. Er läßt auch sich und die Seinen eintragen, bittet aber, seinen Namen unter die Allerletzten zu setzen. Doch da ist es seine Lebensgefährtin, die ihn in dem Entschluß bestärkt, bei seiner Gemeinde zu bleiben, der Gemeinde, die ihren Hirten braucht, aus deren Mitte der Ruf laut wird: „Sie können doch nicht gehen, Herr Pastor! Was soll werden, wenn auch Sie uns verlassen!“

Hahn ist hin- und hergerissen. Spürt er die Gefahr, die ihm droht? Die Pastorin aber sieht nur einen Weg vor sich, den Weg der Pflicht. Sie sagt es ihm auch. „Und was wirst du sagen, wenn ich erschossen werde?“ fragte sie der Gatte. „Ich hoffe“, lautet die Antwort, „daß Gott mir dann die Kraft geben wird, es zu tragen.“ Doch sie bittet den Gatten, ihr bis zum anderen Morgen noch Zeit zu lassen; denn sie muß alles noch einmal vor Gott bringen.

Als sie am nächsten Morgen erwacht, greift sie nach dem Neuen Testament, um hier Licht zu suchen, den rechten Weg zu finden.

„Ich bin der Gute Hirte“, liest sie Johannes 10, 12. „Der Gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fleucht; und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. Der Mietling aber fleucht; denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht.“

Hier ist Traugott gemeint! Er ist der Hirte einer ihm anvertrauten Herde, die vom Wolf bedroht wird. Er darf nicht weichen; denn sonst wird er zum Mietling. Sie sagt es ihrem Gatten, der seine Andacht hält. „Ja“, ist seine Antwort, „ich bin jetzt zur selben Ueberzeugung gekommen.“

Seit dieser Stunde kennt er seinen Weg. Er geht ihn nun auch ohne Zögern.

Wie hatte er doch seinem Bruder geschrieben?

„Mir scheint, unser Verhalten in solcher Zeit wiegt überaus schwer. Der Wert des Hirtenstandes entscheidet sich ganz wesentlich in solchen Monaten nach dem Urteil der Gemeinde.“

Ist es nicht jetzt soweit? „Auch die Pastoren verlassen uns“, heißt es. Und jene, die der Kirche fernstehen, ihr feindlich gesinnt sind, sie triumphieren: „Seht doch, was an ihnen dran ist!“

„Unberechenbar groß ist die Bedeutung, wenn jetzt in einer Gemeinde ein Reichgottesarbeiter, der auf einen Teil der Gemeinde Einfluß hat, wirklichen Einfluß, ruhig und tapfer aushält.“

Der Ernst der Entscheidung ist Hahn bewußt.

Römer 14, 7.8 ist sein Predigttext am dritten Advent:

„Denn unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

In diesem Sinne hat auch Hahn sein Schicksal in die Hand des Herrn gelegt. Das Bewußtsein, des Herrn zu sein, gibt ihm Kraft.

Weiß ich den Weg auch nicht,
du weißt ihn wohl;
das macht das Herze still
und friedevoll . . .

Die rote Flut

Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr (Matth. 5, 10).

Nun überstürzen sich die Ereignisse. Die rote Flut ergießt sich über das Land, sie steht auch vor den Toren der alten Universitätsstadt, bereit, sie in ihren Strudeln zu begraben. Zu gering ist die Zahl derer, die sich zum Widerstand sammeln, um der Flut Einhalt gebieten zu können. Sie ziehen sich zurück. Kampflös halten die Bolschewiken in der Nacht auf den vierten Advent ihren Einzug in die Stadt.

Furcht lähmt die Herzen der Bürger; denn schon werden die ersten Verhaftungen bekannt, fallen die ersten Opfer unter den Kugeln der Roten, wie eh und je, wenn die Russen kommen . . .

Wie schwer ist es, jetzt noch an das Licht der Weihnacht zu glauben! In vielen Herzen wird es dunkel. Jeder Tag kann neue Opfer fordern.

Hahn versucht mit den Seinen, die Adventszeit nach Möglichkeit zu nutzen. Er tröstet und stärkt die Zurückgebliebenen und bittet von der Kanzel um Lebensmittel zur Verteilung an Notleidende. Und wie vielen kann geholfen werden! In wie viele Häuser und Herzen fällt ein Schimmer des Glanzes der Weihnacht!

Am Weihnachtsabend strahlen die Lichterbäume in der Kirche, hell tönen die Stimmen des Chores.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Friede auf Erden? Was sich draußen abspielt, scheint so gar nicht zu den Worten der Verkündigung zu passen, scheint in schroffem Gegensatz zu ihr zu stehen.

„Wir müssen es viel mehr lernen, im Geist und im Sinn Calvins zu denken. Dieser sagt: ‚Gott ist immer gerecht, in all seinem Tun, wir dürfen ihn nie kritisieren!‘ Die Greuelthaten der Bolschewiken sind auch als Strafgericht Gottes, als Folge der großen Gesamtschuld der Völker zu verstehen.“

Einen Anfang und einen Teil dieses göttlichen Strafgerichts sieht Hahn in der russischen Revolution mit all ihren Schrecken auch für das Baltikum.

Welche Botschaft hat die Christenheit in solcher Stunde auszurichten?, lautet die Frage, um die er ringt. Welchen Weg hat Gott der Christenheit bereitet? Welchen Dienst erwartet er von seinen Dienern?

Am Abend des ersten Feiertages findet die Einsargung des ersten Opfers der Bolschewiken statt. Tiefer Ernst liegt über dem Weihnachtsgottesdienst dieses Tages, den Hahn mit den Worten beginnt:

„Wie war einst unser Weihnachten so licht, so glücklich und schön, so traulich, warm und duf-
tig! Und wie ist es heute? Nach allem, was wir
in diesen Tagen erlebt, — verletzt es nicht ge-
radezu das Gemüt, von Weihnachtsfreude über-
haupt zu sprechen?“

Doch dann fährt er fort:

„Im Gegensatz hierzu sei mit ganzem Ernst an
viele, am Ende an die meisten von uns, die Frage
gerichtet: Sag, willst du nicht endlich einmal an-
fangen, wirklich Weihnachten zu feiern, und das
gerade jetzt? Hast du überhaupt jemals echte
Weihnachten gehabt? War es nicht immer nur
eine Freude am kleinen, äußerlichen Weih-
nachtsflitter, und soll nicht endlich einmal die
große Weihnachtsfreude angehen?“

Gerade wir, führt Hahn aus, seien in unserer Not-
lage doch besonders vorbereitet für eine echte Weih-
nachtsfeier. Das Weihnachtskind ward geboren in-
sonderheit für die Armen und Elenden. Wir feiern
heute die Geburt des Freundes aller Armen. Das
geht ja unmittelbar uns an. Und das andere, daß Gott
sich Hirten als Zeugen der ersten und aller Weih-
nacht erwählt, ungebildete, einfältige Hirten, bedeu-
tet das nicht, daß wir heute Weihnachten innerlich
näher stehen als je zuvor? Wir, eine bankrotte, eine
an all ihrem Wissen und Können bankrott gewor-
dene Menschheit, eine der Hohlheit, der Krankhaf-
tigkeit und Hilflosigkeit ihrer Kultur und Bildung
bewußt gewordene, wieder törichte Menschheit.

Wenn heute die Massen alles Bestehende schlecht
finden, es zertrümmern wollen und von einer großen
kommenden Persönlichkeit Rettung und Hilfe er-
warten, so braucht die Christenheit nicht erst zu
fragen: Wann wird der Retter kommen? Wie wird
er kommen? Denn in der Weihnacht ist geboren
d e r H e r r, m e i n H e r r, mein einiger Herr.

„Weder der russische noch der deutsche Kaiser war je mein Herr, und immer haben mit mir wohl manche es vermieden, den einen oder anderen ‚meinen Herrn‘ zu nennen, so treu ergeben wir ihnen waren.“

Der Herr ist unser Heiland, er ist der Messias, der Erfüller des höchsten Hoffens und Sehnsens der Menschheit.

„Durch ihn und in ihm werden unsere heiligen Hoffnungen in Erfüllung gehen. Darum dürfen wir weiter hoffen auf die beiden größten Güter, die einst die Engel bejubelten. Friede auf Erden wird es noch werden in der von ihm geeinten und von ihm geleiteten Menschheit, wenn sie von ihm einst das wahre Vergeben gelernt haben wird und gelernt, in Liebesgemeinschaft zu leben. Und hoffe weiter: Durch seine Macht wird aus dieser schrecklichen Sündenmenschheit noch eine Menschheit werden, an der Gott und ein geheiligtes Gewissen ein Wohlgefallen haben wird.

Elende, bettelarme Menschheit! Lerne nur an der Geburt und dem Dasein dieses Herrn Christus die Weihnachtsfreude, die ihresgleichen nicht hat! Klar und voll wird es dann mit den Engelchören auch aus unserem Herzen echt weihnachtlich emporklingen: Ehre sei Gott in der Höhe! Amen.“

Schon in den folgenden Tagen kündigen sich weitere schwere Prüfungen an. Während in der Natur die Sonne ihren tiefsten Stand bereits überschritten hat und sich anschickt, einem neuen Frühling entgegenzugehen, und die Tage Schritt um Schritt länger zu werden beginnen, senkt sich immer tieferes Dunkel über die verstörte, aufgeschreckte Menschheit.

Am Sonntag nach Weihnachten steht Hahn zum letztenmal auf seiner Kanzel.

„Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns,

daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darin steht die Liebe: nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.“

Diesen Text aus 1. Joh. 4, 9.10 — er hatte einmal gesagt, daß er sich ihn zu seiner Beerdigung wünsche — hat Hahn für seine Predigt am Sonntag nach Weihnachten gewählt. Es ist seine letzte Predigt auf Erden . . .

„Gott ist dennoch vor allem die Liebe, und so kann uns nichts das Leben nehmen.“

Mit diesen Worten, den letzten, die er von seiner Kanzel spricht, nimmt Traugott Hahn, ohne es zu wissen, Abschied von seiner Gemeinde.

Zwei Tage vor Jahresschluß verbieten die Bolschewiken die Gottesdienste. Jede gottesdienstliche Handlung, auch Taufen, Trauungen und Beerdigungen, werden bei Androhung strengster Strafen untersagt.

Religion ist Opium für das Volk, lautet ein bekannter Lehrsatz des Bolschewismus. Sie ziehen nun auch in Dorpat die Konsequenzen, und die Bevölkerung beugt sich der Gewalt und dem Terror. Kommunisten halten Volksreden von den Kanzeln der Kirchen, lästern Gott und verspotten alles Heilige. Ein Maskenball in der Kirche wird angekündigt. Die Erregung ist groß; aber niemand wagt es, gegen die Gewalt aufzutreten.

„Sämtliche Geistliche aller Konfessionen haben das Land binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.“

Eine Zeitungsnotiz nur, weiter nichts! Sie kommt aus Moskau. Wenige Worte nur, und doch, von welch weittragender Bedeutung, welcher Schwere!

Vogelfrei! Zum zweitenmale innerhalb eines Jahres

Verhaftet

Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider
mich!
(Paul Gerhardt)

Am Neujahrmorgen 1919 erwacht Hahn zum letztmal in seinem Pastorat. Dann verläßt er das Haus, um sich vor den Bolschewiken zu verbergen; denn schon werden die ersten Geistlichen verhaftet.

Er hält eine letzte Andacht mit den Seinen über das Wort: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen“ und spricht den Segen. Dann küßt er jeden einzeln zum Abschied und verläßt das Haus. . .

Jede Nacht verbringt er in einem anderen Hause. Er leidet sehr darunter, auch ist es nicht leicht, ein geeignetes Unterkommen zu finden; denn so gern die Gemeindeglieder auch ihren Pastor bei sich aufnehmen, so fürchten sie doch mit Recht schlimmste Folgen, wenn er bei ihnen gefunden werden sollte.

Am 3. Januar besucht ihn seine Gattin im Notquartier. Als sie an seine Tür klopft, eilt er ihr entgegen. Er hält gerade eine Neujahrsandacht über 1. Petr. 5, 6.7:

„So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit! Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch.“

Es ist das letzte Mal, daß die Gattin Gottes Wort aus seinem Munde hört. Dann erzählt ihr Traugott, er habe eingesehen, in eine wie gefährdete Lage er das Haus bringe, in dem er sich befinde. Ob es nicht richtiger sei, nach Hause zurückzukehren, zumal ein Verstecken sowieso nutzlos sei.

„Eine große Freude ging durch mein Herz. So waren wir zu demselben Resultat gekommen. Ich sagte Traugott, daß ich dasselbe gewünscht hätte. ‚Warum?‘ fragte er. ‚Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert

um meinet- und des Evangeliums willen, der wird's behalten' (Mark. 8, 35), sagte ich. Es käme mir richtiger vor, offen seinen Mann zu stehen. Wir waren beide ganz glücklich und fingen an, uns auf das Nachhausekommen zu freuen."

Als die Frau des Hauses eintritt, sagt ihr Hahn: „Wir haben eben beschlossen, daß ich nach Hause zurückgehe; meine Frau meint auch, es sei tapferer und richtiger.“

Es wird abgemacht, daß er gleich nach dem Mittagessen nach Hause kommen solle. Dann trennen sich die Ehegatten, und die Pastorin kehrt heim.

„Aber gleich bei den ersten Schritten stutzte ich. Die Straße herauf kam ein unheimlicher Zug — schwerbewaffnete russische Soldaten mit hohen Pelzmützen, von wildem Aussehen, mit Flinten, Stangen und Messern. An ihrer Spitze ging neben dem Führer ein langer, schwarzgekleideter Zivilist, der lebhaft sprach und umherzeigte — Judas!“

Als sie zu Hause ist, steht alsbald ein wilder Soldat mit aufgefanztem Bajonett vor der Hofpforte.

Unterdessen wird Hahn verhaftet und abgeführt. Er hat das Haus, das ihm Aufnahme gewährt, nicht mehr rechtzeitig verlassen können. Die Pastorin erhält Nachricht und stürzt hinaus. Sie sieht den Zug der Gefangenen vor dem Gebäude, in dem der rote Stab sich befindet. Professor Baron Stromberg befindet sich auch unter den Verhafteten. Dann werden die Männer, umgeben von Soldaten, schimpfenden Weibern und höhnnenden Straßenjungen, durch die Straßen der Stadt zum Polizeigebäude am Ufer des Embach geführt.

Augenzeugen haben berichtet, es sei ein erhebender Anblick gewesen, wie Hahn erhobenen Hauptes, mannhaft und fest in die Gefangenschaft gegangen sei.

„Es ist schön, daß jeder Zufall hier ausgeschlossen ist“, hat er seinem Mitgefangenen Professor Baron Stromberg gegenüber geäußert. „Eben hatten wir gerade die Rückkehr beschlossen, da kamen die Häscher und vereitelten sie. Bei Gott gibt es keinen Zufall. Alles Geschehen ist Gottes Rat. Er läßt auch das Böse sich unter Umständen auswirken, obgleich es ja eigentlich nicht gottgewollt ist, von Gott aber benutzt wird, um es seinen Zwecken dienstbar zu machen. Wie einst auf Golgatha.“

Am späten Abend des 3. Januars werden die Gefangenen in das Haus des „Kreditsystems“ geschafft und in eine Zelle gestoßen, in der sich schon eine große Anzahl Gefangener befindet.

Am folgenden Morgen erhält die Pastorin einen Zettel, von Traugott Hahn in russischer Sprache geschrieben:

„Professor Hahn befindet sich im Kreditsystem und bittet, ihm dorthin das Essen zu schicken.“

Die Wächter erlauben der Pastorin, mit ihrem Gatten zu sprechen. Sein Name wird aufgerufen, er erscheint an der Tür. Wenige Worte, in russischer Sprache, werden gewechselt. Er fragt nach den Kindern, und ob alles ruhig sei zu Hause. Doch dann werden die Wächter ungeduldig.

„Do swidanie! (Auf Wiedersehen!) rief ich noch. ‚Do swidanie‘, antwortete er, und schon verschwand er hinter der Tür. Ja, — auf Wiedersehen! — — aber nicht mehr auf dieser Erde!“

Zu Hause im Pastorat angelangt, erkrankt die Pastorin schwer an der Grippe und muß das Bett hüten. Sie kann keine Schritte mehr für ihren Mann unternehmen, kann ihm nun auch das Essen nicht mehr bringen. . . .

Noch einmal erhält sie einen Zettel von seiner Hand, in dem er um das Buch „Alttestamentliche Bilder“ von Spurgeon bittet. Dann nichts mehr . . .

Im Gefängnis

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende . . .
(Ämilie Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt)

Was sich in den zehn Tagen vom 4. bis zum 14. Januar im Gefängnis zugetragen hat, wird erst bekannt, als einige der Gefangenen entlassen werden und am 14. Januar die rote Schreckensherrschaft in Dorpat ein Ende findet.

In den ersten Tagen war die Stimmung noch nicht so gedrückt, wie dies zuletzt der Fall ist. Manch wertvolles und anregendes Gespräch wird geführt. Einige der Gefangenen berichten aus ihrem Leben, Hahn erzählt nette kleine Geschichten von seinen Kindern. Kommt die Rede auf religiöse Fragen, bildet Hahn den Mittelpunkt der Unterhaltung. Doch jeden Tag werden neue Gefangene eingeliefert; es sind schließlich gegen achtzig Mann in der kleinen Zelle. Die verschiedenartigsten Menschen kommen hier zusammen. Man weiß nicht, vielleicht sind sogar Spitzel unter ihnen. Gemeinsame Andachten und eine Unterhaltung in kleinem Kreise, wie zu Anfang, sind nicht mehr möglich. Nur mit Professor Baron Stromberg stellt Hahn eine Gemeinschaft auf die Weise her, daß sie verabreden, in der Bibel das gleiche zu lesen. Denn seine kleine Taschenbibel hat Hahn behalten dürfen, auch ein griechisches Neues Testament.

„Tausendmal lieber möchte ich hungern als ohne Bibel sein“, hat er Stromberg gegenüber geäußert.

Die beiden Bücher sind später der Pastorin zurückgegeben worden. Sie schlugen sich beide an den Stellen, die Hahn besonders oft gelesen hat, von

selbst auf. Es waren dies das Hohepriesterliche Gebet und 2. Korinther 12: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Was aber besonders festgehalten zu werden verdient, ist dieses:

„In der heutigen Zeit“, schreibt D. Dr. von Thaden-Trieglaff, „ist viel die Rede von der Oekumenizität der Kirche. Daß man dieses Wort überhaupt aufrichtig in den Mund nehmen darf, liegt daran, daß in jener Zeit des Blutzugentodes der baltischen Christen wirkliche ökumenische Kirche sichtbar wurde. Als Traugott Hahn sich zum letzten Gang rüstete, hat er in seiner Gefängniszelle mit dem russisch-orthodoxen Bischof Platon von Dorpat das griechische Neue Testament aufgeschlagen, und dann haben sie miteinander gebetet . . .“

Ja, hier im Gefängnis fallen die Mauern, zwischen den Konfessionen von Menschenhand errichtet! Hier treten, angesichts des Todes, selbst die Gegensätze zwischen der griechisch-orthodoxen und der evangelisch-lutherischen Kirche zurück, Gegensätze, die an mehr als nur einer Stelle dieses Buches berührt werden mußten.

Ueber dem griechischen Neuen Testament sucht Hahn Gemeinschaft mit dem russischen Bischof Platon und mit den anderen russischen Priestern, die gleich ihm in derselben Zelle interniert sind. Als am Weihnachtsabend alten Stils die russischen Geistlichen in einer Ecke kauern und leise ihre Kirchenlieder singen, da setzt sich Hahn zu ihnen und singt mit.

Am 9. Januar werden mehrere der Gefangenen aus dem Gefängnis gerufen und durch die Straßen der Stadt bis an den Embach geführt. Hier werden sie auf dem Eise des Flusses aufgestellt und erschossen.

Ihre Leichen stößt man in Eislöcher. Dreißig Personen sind es, die auf diese Weise den Tod finden.

Tags darauf wird Hahn zum Verhör befohlen. Einzelheiten sind nicht bekanntgeworden; doch muß er Furchtbares erlebt haben.

„Ich war verurteilt, ehe ich noch ein Wort gesagt. Ihr werdet sehen, sie erschießen mich.“

Am 11. Januar wird Professor Baron Stromberg aus dem Gefängnis entlassen. Er verabschiedet sich von Hahn, der ihm wortlos, mit tieftraurigem Gesicht die Hand reicht.

„Warum bist du so traurig?“ hat ihn Stromberg gefragt. „Du kommst sicher auch bald frei.“

Doch Hahn schweigt; er weiß es besser. Nun fühlt er sich der letzten irdischen Stütze beraubt. Er hat seitdem kaum mehr gesprochen. Seine Bibel ist der einzige Freund, der ihm noch geblieben. In sie vertieft er sich mehr und mehr.

In jenen Tagen sieht Hahn seine Kinder zum letztenmal, als sie, nach längerer Krankheit genesen, ihm das Essen ins Gefängnis bringen. Durch ein Fenster gelingt es ihnen, einen Blick in die Zelle zu werfen, wo ihr Vater ist.

Am 13. Januar wird Hahn gemeinsam mit Bischof Platon in aller Frühe aufgerufen und zu einem Abort geführt, den die beiden Gefangenen ohne jegliche Hilfsmittel unter dem Hohngelächter der Wächter reinigen müssen. Einige Tage zuvor war Stromberg das gleiche widerfahren. So ist Hahn innerlich vorbereitet, als auch ihm diese Erniedrigung zgedacht wird.

Einem Mitgefangenen, der an diesem Tage entlassen wird, trägt Hahn Grüße an die Seinen und an seine Gemeinde auf:

„Grüßen Sie meine Familie und meine Gemeinde von mir“, sind seine Worte, „und sagen Sie ihr,

daß ich es nicht bedauere, bei ihr geblieben zu sein! Meine Frau ist so tapfer, ich weiß, sie wird sich ebenso stellen.“

Tod

Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit (2. Tim. 4, 7.8).

Dienstag, den 14. Januar 1919 — es ist der Neujahrmorgen nach altem Stil — nahen die Befreier der Stadt, um sie von der roten Herrschaft zu erlösen. Auch im Gefängnis ist alles in erregter Erwartung. Die Fensterläden werden von den Wächtern geschlossen. Die Gefangenen müssen sich zum Appell aufstellen.

Dann tritt ein Kommissar herein. Er ist von zwei Bewaffneten begleitet. Er hält eine Liste in seiner Hand, ruft den Bischof Platon auf. Er befiehlt ihm, seine Ueberkleider anzulegen und ihm zu folgen. Es verstreichen einige bange Minuten. Dann erdröhnt im Keller unter den Gefangenen ein dumpfer Schuß.

Der Kommissar erscheint wieder. Wieder wird ein Gefangener aufgerufen und fortgeführt. Und wieder hört man einen dumpfen Knall. Nun wissen sie es alle, was ihnen bevorsteht.

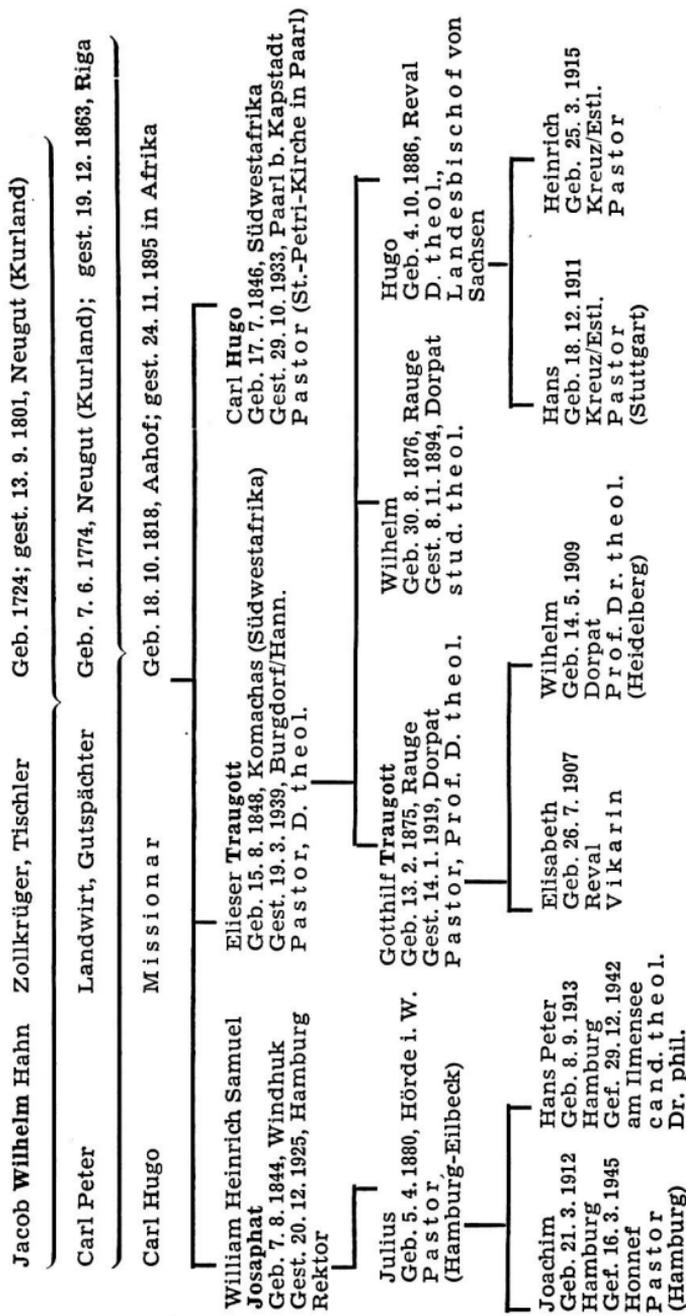
Hahn ist der vierte oder fünfte, der aufgerufen wird. Er erhebt sich schweigend. Sein Antlitz trägt einen Ausdruck, als sei er schon nicht mehr da, schon entrückt von dieser Erde. Er nimmt seinen Mantel und verläßt mit langen Schritten die Zelle. Man hat ihn noch auf dem Hof des Gefängnisses gesehen. Die Hände auf der Brust gekreuzt, hat er sich suchend umgeblickt und dann sich bücken müssen, um die niedrige Treppe zum Keller hinunterzusteigen, wo der Tod auf ihn wartete . . .

Den Plan, alle ihre Gefangenen niederzumetzeln, können die Bolschewiken nicht mehr ausführen; denn schon nahen die Befreier der Stadt. Als ein beherzter Mann zum Gefängnis eilt, mit einem Beil an die Tür schlägt und ruft: „Was macht ihr? Rettet euch selbst, die Weißen sind da!“, lassen die Roten von ihren Opfern ab. In wilder Flucht, teils reitend, teils in Schlitten, vollgepackt mit gestohlenem Gut, verlassen sie die Stadt. Dann rücken die Befreier ein. Viele Menschenleben werden auf diese Weise gerettet. Dreihundert Männer und Frauen können lebend das Gefängnis verlassen.

Für dreiundzwanzig Menschen aber kommen die Befreier zu spät. Unter ihnen, die ihr Leben lassen mußten, befindet sich Traugott Hahn . . .

Selig sind die Toten,
die in dem Herrn sterben von nun an!
Ja, der Geist spricht,
daß sie ruhen von ihrer Arbeit;
denn ihre Werke folgen ihnen nach.
(Offb. 14, 13.)

Die Pastorenfamilie Hahn



Traugott Hahn und seine Geschwister

Vater:

Elieser Traugott

geb. 15. 8. 1848, Komachas (Südwestafrika)

gest. 19. 3. 1939, Burgdorf/Hann.

Mutter:

Rosalie Sophie, geb. Paling

geb. 23. 10. 1850, Jama bei Dorpat

gest. 5. 1. 1905, Reval

verh. 13. 1. 1872, Saddoküll, Livl.

1. ein Sohn
geb./gest. 5. 1. 1873
2. Gotthilf Traugott
geb. 13. 2. 1874, Arensburg
gest. 28. 3. 1874, Wolde
3. Gotthilf Traugott
geb. 13. 2. 1875, Rauge
gest. 14. 1. 1919, Dorpat
Prof. D. theol.
4. Wilhelm Hugo
geb. 30. 8. 1876, Rauge
gest. 8. 11. 1894, Dorpat
stud. theol.
5. Emma Julie
geb. 3. 8. 1878, Rauge
verh. 19. 8. 1902 in Reval mit Woldemar
Sielmann, Pastor (geb. 4. 4. 1875, Testama,
Livl., gest. 3. 8. 1942, Burgdorf/Hann.)
6. August Daniel Theodor Johannes
geb. 25. 8. 1879, Dorpat
gest. 9. 5. 1924, Frankfurt a. M.
Dr. med., Nierenfacharzt
verh. mit Alma, geb. Baronesse von der
Brüggen
(geb. 11. 8. 1878, Goldingen,
gest. 22. 3. 1951, Bethel bei Bielefeld)
Schriftstellerin
7. Georg Bruno Martin Walter
geb. 24. 8. 1881, Rauge
Deutscher Konsul, Dr. phil.
verh. mit Elisabeth Silverberg
(geb. 22. 3. 1886)
8. Magdalena Elisabeth
geb. 22. 8. 1883, Rauge
gest. 15. 9. 1943, Gießen
Dr. phil., Studienrätin
9. Carl Hugo
geb. 4. 10. 1886, Reval
Landesbischof von Sachsen
10. Natalie (Nelly) Friederike Sophie
geb. 8. 2. 1888, Reval
gest. 15. 6. 1952, Dresden-Radebeul
Studienrätin
11. Maria
geb. 30. 4. 1889, Reval
gest. 25. 11. 1890, Reval
12. Maria Elisabeth Margarethe
geb. 24. 6. 1892, Reval
verh. 23. 8. 1914 mit Edward Hannula
(geb. 14. 10. 1887, Mag. phil., Studienrat
zu Abo/Finnland)

Die Kinder Traugott Hahns

1. Annemarie

geb. 27. 10. 1904, Dorpat

gest. 16. 4. 1938, Stockholm

verh. 22. 3. 1929 in Gütersloh mit Berthold
Josephy (Prof. i. R. in Stockholm)

2. Elisabeth

geb. 26. 7. 1907, Reval

Vikarin

3. Wilhelm Traugott Ferdinand

geb. 14. 5. 1909, Dorpat

Dr. theol., Professor in Heidelberg

verh. 30. 8. 1937 in den Haag/Holland

mit Elisabeth, geb. Rutgers (geb. Buitenzorg,
Java, 30. 1. 1915)

4. Beate Frieda Rosalie

geb. 22. 3. 1913, Dorpat

Lehrerin

Benutzte Literatur

1. Baltische Köpfe. 24 Lebensbilder aus 8 Jahrhunderten deutschen Wirkens in den baltischen Landen. (Baltischer Verlag, Bovenden, 1953.)
2. Roderich von Engelhardt: Die Deutsche Universität Dorpat in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung. (Verlag Ernst Reinhardt, München, 1933.)
3. Anny Hahn: D. Traugott Hahn. Ein Lebensbild aus der Leidenszeit der baltischen Kirche. (Verlag Eugen Salzer, Heilbronn, 1929.)
4. Magdalene Hahn: Das Geheimnis des Leidens. Ein Lebensbild der Pastorin Sophie Rosalie Hahn. (MBK-Verlag, Bad Salzflun, 1949.)
5. Johannes Schleuning: Die Stummen reden. 400 Jahre evang.-luth. Kirche in Rußland. (Martin-Luther-Verlag, Erlangen, 1952.)
6. Die Universität Dorpat (1802—1918). Skizzen zu ihrer Geschichte. Zusammengestellt von Hugo Semel. (Dorpat, 1918.)
7. Reinhard Wittram: Drei Generationen. Deutschland — Livland — Rußland. 1830—1914. Gesinnungen und Lebensformen baltisch-deutscher Familien. (Deuerliche Verlagsbuchhandlung, Göttingen, 1949.)
8. Viktor Wittrock: In Sturm und Stille. Ein baltisches Pfarrerverleben in bewegter Zeit. (Verlag Friedr. Bahn, Schwerin/Mecklenburg, 1940.)
9. D. Dr. R. v. Thadden-Trieglaff: Erinnerungen an Prof. D. Traugott Hahn. (Baltische Rundschau, Bovenden, 4. (16.) Jahrg., Nr. 12, 15. 12. 1953.)
10. Erik Thomson: Die Familie Hahn. Aus der Geschichte eines baltischen Pfarrergeschlechts. (Sonntagsblatt für die evang.-luth. Kirche in Bayern, Nr. 40/42, 7./21. 10. 1951.)

Wertvolle Lebensbilder

Ada von Krusenstjerna

Im Kreuz hoffe und siege ich

6. Auflage. 243 Seiten. Halbkor DM 6.50

Die als Fürstin in Rußland geborene Verfasserin dieses ungemein fesselnd geschriebenen Lebensbildes ist am russischen Hof aufgewachsen und war Gespielin der Prinzessinnen. Wie ein Märchen aus einer versunkenen Welt klingt vieles. Um des Glaubens willen verzichtet sie auf die Liebe des Kronprinzen und auf die Kaiserkrone, erlebt in ihren Führungen die merkwürdigsten Menschen, geht durch Revolutionen und Kriege in Rußland und Deutschland und ist viel auf Reisen. Sie macht die wunderbarsten Erfahrungen mit ihrem Gott, dem sie als lebendigem und gegenwärtigem Herrn dient.

Sophie Lieven

Eine Saat, die reiche Frucht brachte

112 Seiten. Kartoniert DM 4.30

Fürstin Lieven schildert uns in ihren Aufzeichnungen, wie die Erweckungsbewegung in Rußland unter der geistigen Leitung eines Lord Radstock und Oberst Paschkow entstand und sich senfkornartig ausbreitete. Männer und Frauen aus allen Volksschichten erklärten sich entschieden für Jesu Nachfolge. Sie strebten nach Heiligung und bewiesen durch gegenseitiges Helfen, daß sie mit ihrem Christentum und ihrer Nächstenliebe wirklich Ernst machten.

BRUNNEN - VERLAG GMBH . GIESSEN / BASEL

Erlebnisse und Erinnerungen

Jenny E. de Mayer

Eine Zeugin Jesu Christi im alten und neuen Rußland

Erlebnisse und Erfahrungen einer Schwester des
Russischen Roten Kreuzes

252 Seiten. Ganzleinen DM 9.50

Eine vornehme junge Dame, geschulte Ärztin, verläßt ihre gesicherte Lebensstellung, um einem inneren Ruf folgend sich in den Dienst der helfenden und rettenden Liebe an den elenden und verworfenen Volksgenossen zu stellen. Nach dem Sturz des Zaren macht sie unter den Sowjets die Schrecken der Gefangennahme, der nervenzerreibenden Verhöre und der Verbannung mit. Als Missionarin führt sie ihr göttlicher Auftrag unter die Mohammedaner in die entlegensten Teile von Zentralasien. Das Buch bildet eine Kette spannender Erlebnisse, schwerer Führungen und wunderbarer Durchhilfen. Es ist nicht vom Klagetone, sondern von Dank und Freude erfüllt.

George Eisenach

Das religiöse Leben unter den Rußland- deutschen in Rußland und Amerika

216 Seiten. Gebunden DM 3.80

Der Verfasser ist Professor an der Theologischen Schule in Yankton (USA) und steht in der Gemeindegemeinschaft unter den ehemaligen Rußlanddeutschen. Es geht ihm darum, das eigentlich Wertvolle jener Brüderschaftsbewegung, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts unter den deutschen Kolonisten an der Wolga und in Südrußland entstand, unter den gegen Ende des 19. Jahrhunderts und später nach Amerika eingewanderten Deutschen wach zu halten. An dem Beispiel der Rußlanddeutschen wird ähnlich wie bei den Siebenbürger Sachsen die tragende Kraft ihres persönlichen Glaubens offenkundig, so daß das Buch dem Leser zu einer Glaubensstärkung werden kann.

BRUNNEN - VERLAG GMBH . GIESSEN / BASEL

Historische Erzählungen von Ernst Schreiner

Die Meistergeige

Eine geschichtliche Erzählung
aus den Tagen Savonarolas

4. Auflage. 221 Seiten. Ganzleinen DM 5.80

Auf Grund eingehender Studien hat uns der bekannte Volksschriftsteller hier etwas ganz Vortreffliches geschenkt. Die farbenprächtige Schilderung von Florenz bildet nur den Hintergrund zu der gewaltigen Gestalt Savonarolas in ihrem Leben, Wirken und Tod. Neben Savonarola stellt der Dichter ein liebliches Paar: Antonio, der seine Meistergeige und damit seinen Künstler-ruhm um des Glaubens willen opfert, und Elisabetha, die mit ihm an seelischer Heldenhaftigkeit wetteifert. Das Buch verbindet mit formvollendeter Sprache eine dramatische Handlung, die den Leser bis zuletzt in starker Spannung hält.

Die Harfe der Hugenottin

Eine geschichtliche Erzählung

15.—19. Tausend. 248 Seiten. Ganzleinen DM 5.80

Die Erzählung spielt zur Zeit Karls IX., einer Zeit, in der die Hugenotten furchtbare Verfolgungen zu erleiden hatten. Es ist packend und erschütternd geschildert, wie diese Menschen um ihren Glauben kämpfen und leiden, wie die junge Heldin, eine Harfenspielerin, treu bis in den Tod in der schrecklichen Bartholomäusnacht von ihrem Christenglauben zeugt. Neben ihr eine tapfere Rittergestalt, um die Königstreue kämpfend, die aber in der Bartholomäusnacht ein Ende finden muß.

(Miss.-Dir. Jakob Kroeker†)

BRUNNEN - VERLAG GMBH . GIESSEN / BASEL

Margot Witte

Wie geht es weiter?

Wir fragen — Gott antwortet

112 Seiten. Kartoniert DM 2.—

Wie geht es weiter? Vor dieser Frage stehen in unserer bewegten Zeit täglich Tausende und aber Tausende von Menschen. Es ist in erster Linie bei den meisten natürlich die reine Existenzfrage: Wie komme ich durch? Wie erhalte ich meine Familie? Durchaus verständlich nach der Katastrophe eines Weltkrieges, der Millionen um Heimat und Brot gebracht hat. Aber es gibt auch noch ein anderes Fragen: Wie geht es weiter? Es ist das ungestillte Sehnen des menschlichen Herzens nach Frieden und Glück, es sind die Fragen um die bleibenden, ewigen Werte des Lebens, auf die kein Mensch gültige Antwort zu geben vermag, sondern allein das ewige Wort Gottes.

Darum geht es in diesem Buch. Es ignoriert nicht die oft so harten Realitäten des Lebens, es spricht von Flüchtlingselend und Sündennot, von Zweifel und Anfechtung, von Krankheit und Tod. Aber auf alles bange menschliche Fragen steht am Schluß jeder Betrachtung die uralte und doch ewig neue, in jede Zeit passende biblische Antwort. Vielleicht wird sie uns nicht immer „auf Anhieb“ befriedigen, vielleicht können wir zunächst gar nichts mit ihr anfangen. Hier hilft nur eins: den Sprung wagen in die Arme Gottes, der immer ein Sprung ins Ungewisse ist, und ihn auf die Probe stellen. Besonders junge Menschen unserer Tage mögen aus diesen lebensnahen Zeugnissen den Anruf Gottes hören und Wegweisung empfangen in ihrem unruh-vollen Suchen nach einem erfüllten Leben.

BRUNNEN - VERLAG GMBH . GIESSEN / BASEL

Hans Bruns

Begegnungen mit Christus

Zeugnisse von Menschen unserer Tage

4., erweiterte Auflage. 192 Seiten. Halbleinen DM 5.80

Inhaltsverzeichnis

- Pastor Hans Bruns: Mein Weg zu Christus
Inspektor W. Fleck: Jesus genügt mir
Magister Hellmut Frey: Klare Führung durch Christus
Direktor Arno Haun: Der lebendige Christus übernimmt die Führung meines Lebens
Obering. a. D. Hennes: Froh in Christus
Major a. D. Krueger: Aus anezogener Frömmigkeit zum lebendigen Christuglauben
Kaufmann K. Martenstein: Christuserleben in Spanien
Schwester Gertrud Mehl: Kunstreiterin oder Diakonisse?
Dr. Alo Münch †: Fußspuren Gottes in meinem Leben
Pastor Erwin Paehl: Vom Atheismus zu Christus
Schriftsteller Hans Pförtner †: Vom gegenwärtigen Christus in meinem Leben
Rittergutsbesitzer von Reden: Der Ruf zu Christus mitten im Krieg
Arthur Richter: Wie Christus mir als modernem Menschen begegnet ist
Friedrich von der Ropp: Den Sinn des Lebens gab mir Christus
Dozent Dr. P. Scharpf: Christus auf allen Lebenswegen
Elisabeth Tschierske: Durch Christus leiblich und seelisch gesundet
Pfarrer H. Fuchs: Wie Christus heute zum modernen Menschen kommt

Daß Christus eine lebendige Wirklichkeit ist, kann man modernen Menschen kaum anders beweisen als dadurch, daß man ihnen erzählt, wie Christus Menschen von heute begegnet ist. Hier sind 17 solcher Zeugnisse zusammengestellt von Menschen, die bis auf zwei noch unter den Lebenden weilen. Da steht der Pfarrer neben dem Offizier, der Rittergutsbesitzer neben dem Schriftsteller, der Ingenieur neben dem Lehrer. Und alle wollen sie nichts anderes als zu dem Christus rufen, der auch sie einst in seine Nachfolge gerufen und glücklich gemacht hat.

BRUNNEN - VERLAG GMBH . GIESSEN / BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst, sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunderwege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernsten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Meisters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden war.

„Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung.

Sup. Lic. Th. Brandt

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamen.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.
- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.

Band

- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
 - 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
 - 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
 - 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
 - 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
 - 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
 - 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
 - 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
 - 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
 - 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
 - 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
 - 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
 - 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
 - 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
 - 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
 - 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
 - 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
 - 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.
 - 61 W. Dicke: **Anna von Borries**. Die Helferin der Körperbehinderten.
 - 62/63 A. Pagel: **Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths**. Wie Gott Originale formt.
-
-